

ABRAHAM PETER KUSTERMANN

## Die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« zwischen Revolution und Restauration\*

Unser Thema scheint fraglos klar, der Zeitraum der Darstellung logisch zu sein:

Die seit 1817 bestehende Kath.-Theol. Fakultät an der Universität Tübingen ist als direktes Ergebnis ihrer Folgen ein indirektes Ergebnis der Französischen Revolution: eine zukunfts-trächtige Gründung im Zug der staatlichen und kirchlichen Neuordnung nach dem Zusammenbruch der alten Territorien im Südwesten des Reichs sowie der deutschen Reichskirche. Das bis dahin protestantische Herzogtum Württemberg, seit 1806 Königreich, hatte zur »Entschädigung« seiner Verluste links des Rheins sein Staatsgebiet zwischen 1802 und 1810 etwas mehr als verdoppelt bekommen und in kurzer Zeit ca. 400 000 Katholiken zu seinen (nunmehr 1,3 Millionen) Einwohnern hinzu, die jedoch fünf verschiedenen Diözesen angehörten. Auch wenn ihre definitive kirchliche Organisation nach dem schließlich siegreichen »landeskirchlichen« Modell noch lange auf sich warten ließ (1821 Zirkumskription der Diözese Rottenburg im Verband der Oberrheinischen Kirchenprovinz, 1828 Einsetzung des ersten Bischofs)<sup>1</sup>, wandten Krone und Regierung der Ausbildung des künftigen Klerus doch vom ersten Moment ihrer Zuständigkeit an große Aufmerksamkeit und erhebliche Mittel zu. Das endgültige und bis heute »haltbare« Ergebnis dieses kirchen- und kulturpolitischen Handlungswillens war die Errichtung jener Tübinger Fakultät, die es dank ihrer innovatorischen Ansätze in fast allen Sparten der Theologie (sozusagen »rundum«) rasch zu europäischem Ruf und Rang brachte. Unser institutioneller wie unser zeitlicher Ausgangspunkt scheinen also völlig klar zu sein. Natürlich auch der qualitative: Es handelte sich bei der Tübinger Gründung bekanntermaßen nicht um eine Agentur der Restauration.

Ebenso der Endpunkt unserer Betrachtung. Wenn mit dem Datum der Pariser Juli-Revolution, 1830, in etwa das »Scheidejahr« der theologischen, kirchenpolitischen und religiösen Strömungen in Deutschland angesetzt werden kann<sup>2</sup>, von dem an die kirchliche Reaktion

\* Im Rahmen des Themen-Hefts »Teologia e restaurazione« (III/1991) auf italienisch erschienen u. d. T. »La prima generazione della »Katholische Tübinger Schule« tra rivoluzione e restaurazione« in: *Cristianesimo nella Storia* 12, 1991, 489–526. Für die vorliegende Fassung wurde an wenigen Stellen im Apparat inzwischen erschienene Lit. nachgetragen.

1 Zu Vorgeschichte und Gründung der Diözese Rottenburg (seit 1978: Rottenburg-Stuttgart) siehe August HAGEN, *Geschichte der Diözese Rottenburg*, Bd. 1, Stuttgart 1956. – Hermann TÜCHLE, Art. Rottenburg, in: *LThK*<sup>2</sup> 9, 1964, 70f. – HdKG VI/1, 1971, bes. 160–173 (Roger AUBERT). – Rudolf REINHARDT, Von der Reichskirche zur Oberrheinischen Kirchenprovinz, in: *ThQ* 158, 1978, 36–50. – DERS., Die Diözese Rottenburg 1828–1978, in: ebd. 243–256. – DERS., Von den Anfängen zur Oberrheinischen Kirchenprovinz. Der weite Weg zur Diözese Rottenburg, in: *Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Zeichen – Zeiten – Zeugen*, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ulm 1988, 19–58.

2 Hans Jürgen BRANDT, Das Selbstverständnis der katholischen Kirche Deutschlands zwischen den Revolutionen von 1830 und 1848, in: *Theologie und Glaube* 70, 1980, 331–343.

(»Restauration«) manifest operiert, pari zu ziehen und in die Vorhand zu kommen trachtet (bald auch in possessione sein wird), mußte die erste Generation der Tübinger diesen Einschnitt ja noch erleben. Das heißt, daß es ihr biographisches und denkerisches Schicksal war, als »Ergebnis« jener Europa umwälzenden Revolution *zwischen* ihr und der Restauration zu stehen, die sich – je länger je mehr – apotropäisch gegen ihre Konzepte, gegen ihre Methoden, gegen ihren Standpunkt in der Theologie überhaupt wandte<sup>3</sup>. Der terminus ad quem unserer Überlegung ist also nicht nur methodisch legitim oder hypothetisch akzeptabel. Die erste Generation der Tübinger stand tatsächlich sehr real »zwischen Revolution und Restauration«.

Trotz soviel Klarheit ist *eine* Unklarheit jedoch nicht zu leugnen: die hinsichtlich des Objekts. Wer oder was ist die »Katholische Tübinger Schule«? Die Frage mag über-raschen, ist aber – auf dem Hintergrund so vieler geltend gemachter Kriterien der Zu- und Einordnung einerseits wie der gegenwärtigen Debatte<sup>4</sup> um Geltung<sup>5</sup>, Gehalt<sup>6</sup> und Her-

3 Was in unserer Darstellung notgedrungen punktuell bleiben muß, ist natürlich im Gesamtzusammenhang der dynamischen und äußerst vielschichtigen theologischen und kirchlichen Bewegungen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die erste des 19. Jahrhunderts zu sehen. Dieser Zusammenhang kann hier kaum ausdrücklich gemacht werden. Neben den geläufigen theologiegeschichtlichen Überblicken, die sich in ihrer Mehrheit indes immer mehr als revisionsbedürftig herausstellen, sind mit neueren Ansätzen u. a. namhaft zu machen Georg SCHWAIGER (Hrsg.), *Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert* (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts 11), Göttingen 1975. – Klaus SCHATZ, *Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1986. – Manfred WEITLAUFF, *Kirche und Theologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: MThZ 39, 1988, 155–180. – ZKG 101, 1990, (Themen-)Heft 2–3: *Katholische Kirche und Theologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (auch separat, hrsg. von Manfred WEITLAUFF).

4 Diese Debatte ist hier nicht in extenso zu führen, sondern unter Nennung des letzten Standes der Literatur (bes. Anm. 5–8) lediglich anzudeuten. Die älteren Positionen sowie ins Detail gehende Literatur sind an den angegebenen Orten referiert.

5 Der diesbezüglich umfassendste Problemaufriß, zugleich Auslöser der rezenten Debatte, findet sich bei REINHARDT, Fakultät. Reinhardt beläßt es dort nicht bei dem Plädoyer, »die Deutung der Systematiker [bedürfe] der Ergänzung und Korrektur von seiten der kirchenhistorischen Forschung, die vor allem auf die politisch-pragmatische Entwicklung abhebt« (S. 19), sondern macht als naheliegend geltend, »endlich auf den Begriff der »Schule« zu verzichten« (S. 42). – Diese Arbeit Reinhardts ist (zusammen mit DERS., Quellen [siehe unten Anm. 17]) für die Grundlinien der Geschichte der Tübinger Fakultät unverzichtbar. – Mit der kritisierten »Deutung der Systematiker« ist nicht undeutlich auf den literarischen Endpunkt diesbezüglicher Gesamtdarstellungen und Interpretationen gezielt, der von Josef Rupert GEISELMANN (*Die Katholische Tübinger Schule. Ihre theologische Eigenart*, Freiburg i. Br., 1964) vorgelegt wurde und – vor allem außerhalb Tübingens (innerhalb ist man schon seit längerem veranlaßt, die Dinge differenzierter zu sehen) – weltweit noch immer das Feld beherrscht. In der Tat lassen sich gegen diese monumentale Darstellung (und manches andere, in ähnlicher Tonlage von Geiselmann und anderen Vorgetragene) massive Einwände formulieren; exemplarisch dazu KUSTERMANN, *Apologetik* 55–88 (zu Geiselmann demnächst DERS., in: *Enciclopedia di Teologia Fondamentale*, ed. Giuseppe RUGGIERI, Vol. 3: *Autori*, Genova 1993 [im Druck]). – DERS., in: *Baden-Württembergische Biographien*, Bd. 1, Stuttgart 1993 [im Druck]). Dieser Umstand erklärt auch, weshalb im folgenden auf Geiselmanns und manch andere weltweit bekannte und rezipierte Position nicht der von »außen« möglicherweise erwartete Bezug genommen wird.

6 SECKLER, *Wilhelmsstift 186* (mit Anm. 16) macht unter Rückgriff auf bereits früher von ihm (zusammen mit Josef Rief) herausgearbeitete Elemente als »das eigentliche formale Charakteristikum der Katholischen Tübinger Schule« die unter dem Stichwort »Selbstdenkertum« zusammenfaßbare Trias »der um jeden Preis gesuchten und gelebten Verbindung von strenger *Wissenschaftlichkeit*, praktischer *Gegenwartsbezogenheit* und unbeirrbarer, wengleich selbständiger *Kirchlichkeit* des Theologietreibens« geltend, und sieht speziell den Aspekt der »Gegenwartsbezogenheit« durch die von Walter Kasper stammende Formel »Theologie im offenen Strom der Zeit« treffend charakterisiert. Für obsolet erklärt

kunft<sup>7</sup> des Begriffs andererseits – nicht (mehr) zu umgehen. Wer oder was die »Katholische Tübinger Schule« ist, ist mehr denn je eine *quaestio disputata*. Sie ist es auch hier, wo – scheinbar präzise und abseits der im Lauf der Entwicklung dann möglicherweise einmal relevanten Komplikationen – über »die erste Generation« Auskunft zu geben ist. Diese Präzisierung macht die Antwort nur scheinbar leichter. Die davor stehenden Schwierigkeiten in concreto sind mehr oder weniger exemplarisch für Probleme, die hinsichtlich des Begriffs der »Katholischen Tübinger Schule« generell zur Diskussion stehen<sup>8</sup>:

1. Die Mehrheit der ersten Generation der Tübinger Professoren (drei von fünf) trat ihr Lehramt nicht erst mit der Tübinger Fakultätsgründung (1817) an, sondern hatte es zuvor bereits an der von 1812 bis 1817 in Ellwangen bestehenden »Katholischen Landesuniversität« für Württemberg, der nach König Friedrich I. (1754/1806–1816) benannten »Friedrichs-Universität«, inne.

2. Schließt man diese ursprünglich Ellwanger Theologen wegen der gegebenen Identität der Personen vielleicht spontan in den Begriff der »Katholischen Tübinger Schule« mit ein, kommt man doch um die weitere Frage nicht herum: Stellt Ellwangen, stellen die Ellwanger Köpfe und Einrichtungen, die dort vertretenen Tendenzen und maßgeblichen Verhältnisse lediglich eine zu vernachlässigende (gegebenenfalls sogar abzuweisende) Episode vor der Etablierung – wie auch immer – der »Tübinger Schule« dar, oder gehört die vermeintliche

Seckler hingegen die bis dato beliebte und in variantenreicher Fülle durchgespielte kriteriologische Bestimmung der »Schule« durch »Heranziehung und Herausstellung inhaltlicher, thematischer oder methodischer Gemeinsamkeiten« (SECKLER, *Wilhelmsstift* 188 Anm. 16).

7 Eine erste Skizze dazu bietet KUSTERMAN, *Schule*. Daraus ist hier kurz zu referieren, daß der (nicht näher qualifizierte) Terminus »Schule« zunächst in einem neutralen, eher technischen Sinn die Tübinger Institutionen (Fakultät und Wilhelmsstift mit Einschluß des Rottenburger Priesterseminars) als *Einrichtungen* der theologischen bzw. klerikalen Ausbildung ansprach. Als sich in Tübingen unter vager Berufung auf den 1834 in München bestallten, dort bereits 1838 verstorbenen Möhler eine neue theologische *Richtung* zu artikulieren beginnt, attackiert man diese alsbald offen, vor allem in der Publizistik, als »neue Schule« (gemeint: als ultramontane Richtung), der man die »alte« der ersten Tübinger Generation (!) entgegenhält. Ein einheitlicher Begriff von einer »Katholischen Tübinger Schule« bildet sich demgegenüber erst spät und vor allem: nicht in Tübingen. Er führt sich als Fremdbezeichnung ein und bleibt bis zum Jahrhundertende im wesentlichen einer Außenseiter verhaftet. Als er dann schließlich in Tübingen selbst Eingang findet, wenn auch mit Reserve, wird er sofort im exklusiven Sinn *gegen* die erste Generation (!) der »Schule«, ihre angebliche Unkirchlichkeit usw. verwendet, die erst durch Möhler (er gilt in der Folge dann selbstverständlich als Initiator, »Vater« oder Gründer der »Schule«) eine Wende erfahren habe.

8 Unter den skizzierten Prämissen dürfte jetzt Joachim KÖHLER (Art. Tübinger Schulen. B. *Katholische Schule*, in: *Wörterbuch des Christentums*, hrsg. von Volker DREHSEN u. a., Gütersloh/Zürich 1988, 187f. [Lit.]) die größte Akzeptanz finden. – Daß unter dem Stichwort »Katholische Tübinger Schule«, auch wenn es nur als summarischer Arbeitsbegriff ohne tiefergehende Ansprüche gebraucht werden sollte, neben den fälligen Urteils-Revisionen auch noch viele »Vergesslichkeiten« hinsichtlich bislang unbeachtet gebliebener Tübinger Theologen gutzumachen sind, spricht Rudolf REINHARDT exemplarisch im Editorial von Heft 2 der *ThQ* von 1988 an (»Tübinger Theologen – unvergessene und vergessene«, S. 81f.). – Der Titel dieses Themenhefts, »Tübinger Theologie im 19. Jahrhundert«, scheint uns übrigens mit dem schlichten Terminus »Tübinger Theologie« jene korporative, wengleich schwer zu fassende Eigenart der Tübinger mit der festzuhaltenden Eindeutigkeit wie der gebotenen Offenheit auf einen akzeptablen Begriff zu bringen, die im Für und Wider um die »Katholische Tübinger Schule« oft genug nach persönlicher Vorliebe oder im Dienst theologiepolitischer Interessen ausgedeutet oder mehr oder minder mit förmlicher Schul-Observanz verwechselt wurde. In dieser Hinsicht spiegelt die Mehrzahl der (nicht mehr akzeptablen) Definitionsversuche kaum mehr wider als die Abfolge verramschter theologischer Novitätenlisten von ehemals. In diesem Sinne ist der Terminus »Katholische Tübinger Schule« im folgenden mit dem Terminus »Tübinger Theologie« austauschbar, wobei »Theologie« wiederum im Sinne der frühen Tübinger ihre institutionellen und weiteren Effekte einschließt.

Vor-Geschichte der Tübinger Fakultät als integrierender Teil qualifiziert in ihre frühe Geschichte hinein?<sup>9</sup>

3. Wonach oder nach wem läßt sich der Beginn einer »Katholischen Tübinger Schule« bestimmen? Weltweit hat sich in unserem Jahrhundert – nicht ohne kräftiges Tübinger Zutun – die Meinung durch- und festgesetzt, die »Katholische Tübinger Schule« sei die »Schule« Johann Adam Möhlers<sup>10</sup>. Dann hätten wir deren Beginn frühestens mit 1828 anzusetzen, dem Jahr, das Möhler mit der Ernennung zum ordentlichen Professor definitiv die kontinuierliche akademische Wirksamkeit eröffnet – also da, wo wir die erste Generation (aus noch zu erläuternden Gründen) bereits auf dem Rückzug sehen. – Für die ›Insider‹ der Diskussion heute stellt sich die Sache ohnehin anders dar. Möhler selbst ist zunächst ein einverständiger, konformer Schüler der ersten Generation der Ellwanger und Tübinger Professoren. Als einer der akademischen Lehrer der zweiten Generation wird er erst allmählich – teils gewollt, teils unfreiwillig – zum Inspirator von deren – dann allerdings erheblichem – Mentalitätswandel. In eigener Person gleichsam die ›Generation 1b‹ der Tübinger, arbeitet Möhler mit seinen Ideen unleugbar dem Bruch vor, der später (zwischen 1830 und 1848) die zweite Generation überwiegend auf deutliche bis schroffe Distanz zur ersten gehen läßt. Aus dem biologischen Generationswechsel wird so geradezu ein ideologischer<sup>11</sup>.

4. Schließlich, um zwei weitere ›Testfragen‹ zusammenzufassen: Ist die Zuzählbarkeit zur »Katholischen Tübinger Schule« an die *stabilitas loci* in Tübingen gebunden (gehören nur Tübinger in Tübingen dazu; überdauert diese ›Bindung‹ gegebenenfalls eine Berufung nach auswärts usw.)?<sup>12</sup> Ist sie formell an die Zugehörigkeit zum *ordo* der Professoren der Tübinger Fakultät gebunden oder hat sie eine breitere Basis?<sup>13</sup> Auch solche Fragen haben bislang selten die gebührende Aufmerksamkeit, noch seltener eine befriedigende Antwort gefunden.

Die Nennung dieser Fragen mag zur Abweisung falscher Erwartungen, zur Heilung einer nicht mehr statthaften Naivität, zur richtigen Bestimmung der Gesichtspunkte genügen und dienlich sein. Sie sind hier nicht zu beantworten; unser Thema lautet anders. Die gemeinten Größen (»Katholische Tübinger Schule«, »erste Generation«) sind vor der Hand nur auf dem Weg einer pragmatischen Annäherung ins Spiel zu bringen, die doktrinaire Vorentscheidungen jeder Art möglichst ignoriert. Dazu gehört es,

- den Kreis der ersten Generation personell weiter zu fassen als durch die Tübinger Gründungsprofessoren umschrieben,
- ebenso ihre institutionelle Basis weiter als die Tübinger Fakultät,
- ihre spezifischen Anpassungs-, Integrations- und Innovationsleistungen nicht der Zensur der zweiten und der folgenden Generationen zu unterwerfen (um möglicherweise von daher über Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit zur »Katholischen Tübinger Schule« zu entscheiden),

9 In dieser Frage folgen wir der längst vielfach erhärteten Feststellung, »daß vieles von dem, was später die ›Tübinger Schule‹ ausmachen sollte, bereits in Ellwangen grundgelegt worden ist« (REINHARDT, Friedrichs-Universität 109). – Die ganze letztlich auf Tübingen zuführende Entwicklung ist komprehensiv nachgezeichnet bei GROSS, Wilhelmsstift 5–36.

10 Beispiele bei KUSTERMANN, Schule 65 Anm. 1. Eine breite Zusammenfassung von Belegen für diese und mit ihr konkurrierende Ätiologien oder ›Genealogien‹ bei FÜRST, Wahrheit 204–219.

11 Siehe dazu vor allem REINHARDT, Fakultät 22–33. Siehe auch nochmals oben Anm. 7.

12 Dazu kurz REINHARDT, Fakultät 11–13.

13 Dazu kurz ebd. 13f. – Hier ist vor allem das Tübinger Theologenkonvikt »Wilhelmsstift« zu nennen, dessen Reputanten, mit der *venia legendi* ausgestattet, während des 19. Jahrhunderts faktisch den ›Mittelbau‹ der Fakultät und das nahezu ausschließliche Reservoir für den Professorennachwuchs bildeten. – Zum Wilhelmsstift siehe GROSS, Wilhelmsstift (Lit.). – SECKLER, Wilhelmsstift.

- ihre theologischen Positionen nicht von ihren politisch-historischen und praktisch-ekklesiologischen Stellungnahmen und Zielen zu trennen,
- ebenso wenig ihr eigenes Agieren von den Anlässen, Umständen, Konstellationen und Zwängen, denen ihre Aktionen dabei faktisch oder rechtlich unterlagen (von ihrem »Reagieren«) usw.<sup>14</sup>

Als Ausgangspunkt scheint es auf jeden Fall statthaft, in der ersten Generation der »Katholischen Tübinger Schule«, die diesem philosophischen Imperativ historisch am nächsten stand, »Selbstdenker« zu sehen, deren Maxime und – je nach Maß der Gaben – charakteristische Leistung in der Tat »die Verbindung von strenger *Wissenschaftlichkeit*, praktischer *Gegenwartsbezogenheit* und unbeirrbarer, wenngleich selbständiger *Kirchlichkeit* des Theologietreibens« (Max Seckler) war<sup>15</sup>. Vielleicht verkörperte die erste Generation diesen Typus sogar in reiner, nie mehr wiederholter Form, zumindest in ihren Hauptfiguren.

### 1. Das erste Leitwort: »Aufklärung«

Unter dem Dach der 1817 in Tübingen eröffneten Fakultät fand also seine neue, endgültige Heimat, was weithin bereits in Ellwangen gewachsen und geprägt worden war. Nach zehnjährigen Vorüberlegungen errichtete die württembergische Regierung in dieser Stadt im Herbst 1812 gleichzeitig ein Generalvikariat (als Vorstufe für das mit Sitz in Ellwangen vorgesehene Landesbistum), ein Priesterseminar und eben die »Friedrichs-Universität«<sup>16</sup>, die zeit ihres Bestehens faktisch eine Theologische Fakultät mit fünf Lehrstühlen blieb. Die Initiative zu diesen Gründungen ging im Zeichen des Staatskirchentums von dem für die Kirchenpolitik zuständigen Stuttgarter Ministerium aus, das im »Katholischen Geistlichen Rat« (seit 1816 »Katholischer Kirchenrat«) seine fachliche und amtliche Beratung hatte. Sein Stab bildete eine mit katholischen Geistlichen besetzte Ministerialabteilung, die (bis 1934!) »die staatlichen Hoheitsrechte gegenüber der katholischen Kirche wahrnahm«<sup>17</sup>. Bei dieser Stelle lag mit den entsprechenden gesetzlichen Befugnissen der entscheidende Einfluß. Ihre damals maßgeblichen Räte, Benedikt Maria Werkmeister (1745–1823) und Johann Baptist Keller (1774–1845)<sup>18</sup>, ließen ihn institutionell ganz im Sinne der damaligen württembergischen

14 Um den Apparat übersichtlich zu halten, beschränken wir uns im folgenden bzgl. der Personen, Institutionen, Vorgänge usw. auf die – teilweise nur summarische – Angabe zusammenfassender (und insofern der vollständigsten) und/oder weiterführender Nachweise, d. h. in der Regel auf Nachweise in der neueren Literatur.

15 Siehe oben Anm. 6.

16 Dazu umfassend REINHARDT, Friedrichs-Universität (Lit.). – In einzelnen benützbar, wenn auch in vielem überholt, ist noch die Arbeit von Eugen HAUG. – Eine Zusammenstellung der wichtigsten Lit. zur Vor-, Gründungs- und Geschichte dieser Hochschule und ihrer späteren Vereinigung mit der Universität Tübingen (1817) auch bei KUSTERMAN, Apologetik 137 Anm. 1 und 165 Anm. 2.; zu ergänzen DERS., »Allerhöchste Bestimmungen« für die Universität Ellwangen, in: EJ 32, 1987/88, 113–123.

17 Rudolf REINHARDT, Quellen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen, in: ThQ 149, 1969, 369–388, 374. Ebd. 370–378 zur Institution und zum amtlichen Geschäftsgang.

18 Zu ihnen in diesem Zusammenhang REINHARDT, Friedrichs-Universität bes. 100. – KUSTERMAN, Apologetik 137–146, bes. 139f. – Speziell zu Keller, 1828 erster Bischof von Rottenburg, siehe Rudolf REINHARDT, in: GATZ, Bischöfe 1983, 366–369 (Lit.). – Hubert WOLF, Johann Baptist von Keller (1774–1845). Das Bild eines Bischofs im Spannungsfeld von Staat und Kirche, von Aufklärung und Orthodoxie, in: RJKG 3, 1984, 213–233.

Kirchen- und Kulturpolitik<sup>19</sup> wirksam werden: im Sinne von Aufklärung und Effizienz. Beide waren in ihrem Denken und Handeln, wenn auch in unterschiedlicher Weise, von der »Katholischen Aufklärung«<sup>20</sup> bestimmt, die im deutschen Südwesten in einer Art eigenständiger »Spätaufklärung«<sup>21</sup> zu spezifischer Wirkung kam.

So ist das Ergebnis bzgl. der Ellwanger Hochschule (und der Grund für ihre spätere ›Verdammung‹) unschwer vorauszusehen: »Theologisch dominierte an der Universität Ellwangen die sogenannte Aufklärung«<sup>22</sup>. Ihr Ausbildungsziel sollte sein, was schon Jahre zuvor als staatliches Interesse angemeldet worden war: »zur zweckmäßigen Belehrung und Erbauung des Volkes rein aufgeklärte und gute Priester für die Zukunft zu bilden«<sup>23</sup>.

Aufklärung ist bereits das entscheidende Leitwort der *Berufungspolitik*<sup>24</sup>. Das ist im Detail am besten für den Moral- und Pastoraltheologen Johann Nepomuk Bestlin (1766–1831) belegt, der von allen Ellwanger Professoren am längsten für eine Professur im Kalkül gestanden hatte – lange vor jedem Gedanken an die Ellwanger Universitätsgründung<sup>25</sup>. Bestlin, seit seinem Studium in Dillingen dem engeren Schülerkreis Johann Michael Sailer (1751–1832)<sup>26</sup> angehörend, hatte schon bei der Besitznahme der Fürstpropstei Ellwangen durch Württemberg Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sich in Stuttgart rasch einen gewissen Namen machen können. Sein Profil war damals, wie das anderer Sailer-Schüler und -Kreise auch, unbefangen aufklärungsfreundlich, seine pastorale und pädagogische Praxis der kirchlichen Reform- und Aufklärungsbewegung konform. Eine zeitgenössische Stimme rechnet ihn zu den hervorragendsten unter den Pfarrern im Ellwanger Land, die »mit treuem Fleiße des religiösen Unterrichts warteten, durch Belehrung und Erweckung des Nachdenkens dem herrschenden Aberglauben entgegen traten, durch klare und kräftige Darstellung des biblischen Christentums die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu fördern suchten«<sup>27</sup>. Töne der kirchlichen Aufklärung in Reinkultur! Vor allem auf diesen Kredit hin, nicht auf den einer (noch nicht vorweisbaren) wissenschaftlichen Leistung, galt Bestlin bald als ›professorabilis‹ bzw. wurde er bereits 1803 auf Abruf für ein Lehramt verpflichtet. In der Folgezeit bleibt Bestlin bei allen diesbezüglichen Plänen so etwas wie der personelle Angelpunkt. Man darf größeren Einfluß vermuten als bislang nachweisbar ist. 1810 wird ihm Johann

19 Gisela u. Günter HOLLENBERG, Die katholische Kirchenpolitik der württembergischen Kultusbürokratie unter Freiherrn von Wangenheim. Ein Beispiel gouvernementalen Liberalismus in deutschen Mittelstaaten nach dem Wiener Kongreß, in: *ZwürtLG* 36, 1977, 114–131.

20 Zu Problemen der Forschung siehe den Tagungsbericht von Helmut ZANDER, Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland, in: *ZKG* 100, 1989, 231–239.

21 Dazu mit vielfältigen Bezugnahmen auf das kirchliche Ambiente Dieter NARR, Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg; Reihe B: Forschungen 93), Stuttgart 1979. – Ältere Darstellungen und Urteile (beispielsweise August HAGEN, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg. Bildnisse aus einem Zeitalter des Übergangs, Stuttgart 1953) bedürfen unter dem Gewicht der neueren Forschung dringend der Korrektur.

22 REINHARDT, Friedrichs-Universität 94; weiter ebd. 103–106.

23 Zit. ebd. 97.

24 Zu den Professoren in Ellwangen kurz REINHARDT ebd. 102f.

25 Ebd. 94f. – GROSS, Wilhelmsstift 6f. – Siehe zu Bestlin auch HAUG 33f. – REINHARDT, Stimme. – BRANDL 16f. – Weitere Lit. zu ihm bei KUSTERMANN, Apologetik 68 Anm. 3.

26 Zu ihm, seinen Reformtendenzen und ›Kreisen‹ siehe Georg SCHWAIGER, in: *Katholische Theologen I*, 55–93 (Lit.). – DERS., Johann Michael Sailer, der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982. – DERS./Paul MAI (Hrsg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982. – Erwin GATZ, in: *GATZ, Bischöfe* 1983, 639–643. – Der Versuch einer Klärung der vielfach überschätzten ideellen Beziehungen zwischen Sailer und den Ellwangern/Tübingern (bes. J. S. Drey) bei KUSTERMANN, Apologetik 67–75.

27 Johann Gottfried v. PAHL; zit. bei KUSTERMANN, Vereine 31.

Baptist Hirscher (1788–1865)<sup>28</sup> als Vikar geschickt mit dem ausdrücklichen Auftrag, »daß er sich dem Lehrfache in den theologischen Wissenschaften, insbesondere in der Dogmatik und Moral, widme und dazu vorbereite, in welcher Hinsicht der vorzügliche Pfarrer Bestlin zu Röhlingen ihm die möglichste Zeit freilassen und sowohl mit Büchern als durch eigene Hilfe an die Hand gehen werde«<sup>29</sup>. Bestlin wird Hirscher dann 1812 gewissermaßen nach Ellwangen mitnehmen: als Repetent an das dortige Priesterseminar. Bestlins langfristig angelegte Karriere gründete also vor allem auf seinem Profil als theologischer und pastoralpraktischer Aufklärer; als solcher steht er 1812 als Professor der Friedrichs-Universität auf ihrem Zenit. (Umso tiefer dann später der Fall.)

Ähnliches trifft auf seine Ellwanger Kollegen zu, deren Berufung sich nach der Absage einiger umworbener Zelebritäten – darunter Sailer<sup>30</sup> – viel kurzfristiger entschied. Der erste Rektor, der Alttestamentler Coelestin Spegele (1761–1831), war vor der Säkularisation als Benediktiner Professor im Stift St. Georgen (in Villingen) gewesen, dem in seinem Studienbetrieb eine der Aufklärung freundliche und zugetane Tendenz bestätigt werden darf<sup>31</sup>, danach als Professor am Rottweiler Lyzeum<sup>32</sup> in der Ausbildung künftiger Priester der Diözese Konstanz tätig. Der Kirchenhistoriker und Kirchenrechtler Karl Wachter (1764–1822)<sup>33</sup> hatte kurzzeitig am Lyzeum in Konstanz gelehrt, sozusagen unter den Augen des Konstanzer Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860)<sup>34</sup>, und danach ein privates Lehrer-

28 Zu ihm Erwin KELLER, in: *Katholische Theologen II*, 40–69. – Umfassend: FÜRST, *Wahrheit*. – Walter FÜRST/Werner GROSS, *Der edle Hirscher. Beiträge zur seiner Biographie und Theologie*, Rottenburg 1988. – Norbert GREINACHER, *Johann Baptist Hirscher – Reform der Kirche damals und heute*, in: *ThQ* 168, 1988, 98–115. – Werner GROSS, *Johann Baptist Hirscher und die Erneuerung der Meßfeier*, in: ebd. 115–126. – Gebhard FÜRST (Hrsg.), *Glaube als Lebensform. Der Beitrag Johann Baptist Hirschers zur Neugestaltung christlich-kirchlicher Lebenspraxis und lebensbezogener Theologie*, Mainz 1989. – Rudolf REINHARDT, *Johann Baptist Hirscher – ein Verräter an der deutschen Kirche? Ein Brief des Alexander von Dusch an den Freiburger Theologen (1862)*, in: *ZKG* 101, 1990, 374–379.

29 Zit. bei FÜRST/GROSS (siehe Anm. 28) 17. – Das oft genannte, aber nur kurze Vikariat Johann Sebastian Dreys bei Bestlin (Mai 1805 bis Februar 1806) verdankte sich andersherum der Verleihung der Pfarrei Röhlingen (bei Ellwangen) an Bestlin, in der Drey bereits seit seiner Ordination (1801) als Vikar Dienst tat.

30 REINHARDT, *Friedrichs-Universität* 102.

31 Siehe H. J. WOLLASCH, *St. Georgen*, in: *Germania Benedictina*, Bd. 5: *Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg*, Augsburg 1975, 242–253 (Lit.). – Mit Bezug auf Spegele: Rudolf REINHARDT, *Kirchen und Klöster am oberen Neckar*, in: Franz QUARTHAL (Hrsg.), *Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br.)*, Sigmaringen 1984, 349–375, 359f. – HAUG 29f. – BRANDL 235. – Weitere Lit. zu Spegele bei KUSTERMANN, *Apologetik* 138 Anm. 6.

32 Dazu REINHARDT, *Friedrichs-Universität* 95. – GROSS, *Wilhelmsstift* 10f.

33 Zu Wachter: HAUG 31f. – BRANDL 254. – Weitere Lit. bei KUSTERMANN, *Apologetik* 138 Anm. 6. – Wachter, ursprünglich Zisterzienser der Reichsabtei Salem, war zwischen 1796 und 1799 mehrfach persönlich mit der revolutionären französischen Soldateska und deren militärischen Gegenspielern in Berührung gekommen. Seine Berichte darüber bei A. Frhr. v. RÜPPLIN, *Tagebuch des Salemschen Conventualen P. Karl Wachter während dessen Anwesenheit zu Ostrach in den Jahren 1796 und 1799*, in: *FDA* 25, 1896, 1–70.

34 Zu ihm und der von ihm initiierten Reformbewegung im deutschen Südwesten (»Wessenbergianismus«) siehe Wolfgang MÜLLER, in: *Katholische Theologen I*, 189–204 (Lit.). – Karl-Heinz BRAUN, in: *GATZ, Bischöfe* 1983, 808–812 (Lit.). – Manfred WEITLAUFF, in: *Die Bischöfe von Konstanz*, hrsg. von Elmar L. KUHN u. a., Bd. 1: *Geschichte*, Friedrichshafen 1988, 421–432. – Karl-Heinz BRAUN (Hrsg.), *Kirche und Aufklärung. I. H. v. Wessenberg (Schriften der Katholischen Akademie Freiburg)*, München/Zürich 1989. – Manfred WEITLAUFF, *Zwischen Katholischer Aufklärung und Restauration. Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), der letzte Generalvikar und Verweser des Bistums Konstanz*, in: *RJKG* 8, 1989, 111–132.

bildungs-Institut gegründet und geleitet. Für den Neutestamentler Peter Alois Gratz (1769–1849) sind seine aufklärerische Einstellung sowie entsprechende Aktivitäten und Kontakte lange vor seiner Berufung nach Ellwangen bestens belegt<sup>35</sup>. Von Johann Sebastian Drey (1777–1853) wird noch zu sprechen sein. Keiner von ihnen war zum Zeitpunkt seiner Berufung durch eine dem künftigen Amt kongruente fachbezogene wissenschaftliche Leistung ausgewiesen. Was sie außer ihrer fraglosen Kompetenz im bisherigen Beruf empfahl, war zunächst ihre Verlässlichkeit hinsichtlich der Leitlinie »Aufklärung«. Auffällig ist jedenfalls, daß in allen drei Ellwanger Institutionen, Generalvikariat, Priesterseminar und Friedrichs-Universität, nur Kräfte zum Zug kamen, die als aktive Vertreter der kirchlichen Reformbewegung entweder der Sailerschen oder der Wessenbergschen Richtung zu entdecken sind. Ob die Zusammenführung dieser beiden Reformflügel in den die Catholica Württembergs künftig maßgeblich bestimmenden Institutionen in der direkten Absicht der Dirigierenden lag, sei dahingestellt; faktisch war genau diese Konstellation das Ergebnis<sup>36</sup>.

Aufklärung ist auch das tragende Stichwort für die Organisation und die Tendenz des Ellwanger *Lehrbetriebs*. In Fragen der Organisation (Studienplan, Fächerkanon usw.) ist eine deutliche Orientierung an dem seit der Theresianischen Studienreform in Österreich (1774 ff.) maßgeblichen »Rautenstrauch-Plan« und den durch ihn eingeführten Verhältnissen nachzuweisen<sup>37</sup>. Ihr entspricht die relativ starke Betonung der biblischen und historischen Disziplinen, ebenso die Benützung der üblichen »josephinischen« Lehr- und Handbücher als Grundlage der Vorlesungen<sup>38</sup>. Die in Ellwangen entstandenen Schriften der Professoren, durchweg okkasionell veranlaßte akademische Programmschriften<sup>39</sup>, galten von jeher als (je nachdem gewürdigter) Beweis ihrer aufgeklärten, wenn nicht rationalistischen Gesinnung. Bekannt ist die Ungnade, mit der Rom auf Dreys »Beichtschrift« von 1815 reagierte – sie und anderes Anlaß für den Papst, 1817 und nochmals 1820(!) die ganze Ellwanger »Richtung« mit schärfsten Anklagen als in ganz Deutschland »diffamiert« zu brandmarken<sup>40</sup>.

## 2. Ein erstes Programm: »Revision«

Die Integration der Katholiken in einen bis dahin protestantischen Staat, der Aufbau einer neuen kirchlichen Struktur (»Katholische Landeskirche«), die intellektuelle Formung der geistlichen Führungsschicht usw., das alles sollte sich im Zeichen eines aufgeklärten Denkens und Handelns vollziehen, d. h. – was immer sonst noch – unter traditionskritischen, rationalen, toleranten, reformorientierten, etatistischen und effizienten Gesichtspunkten. Wie aber stellten sich die dafür zu Hilfe gerufenen Geister selbst zu diesen Absichten? Zum überwiegenden Teil eröffnete ihnen der Ruf der Stunde wohl die Möglichkeit jenes Handelns, das sie selbst für geboten, für unerläßlich ansahen; vielen von ihnen auch den Wirkungskreis, in dem

35 Rudolf REINHARDT, Ein Kapitel katholischer Aufklärung. Neues über Peter Alois Gratz (1769–1849) und seine Zeitgenossen, nebst sieben seither unbekanntenen Briefen des Theologen, in: ThQ 154, 1974, 340–365. – Zum wissenschaftlichen Œuvre Gratz' siehe Joseph OVERATH, Peter Alois Gratz (1769–1849). Ein zu Unrecht vergessener Neutestamentler des letzten Jahrhunderts, in: EJ 28, 1979/80, 82–98. – HAUG 35f. – Weitere Lit. bei KUSTERMANN, Apologetik 67f. Anm. 89.

36 KUSTERMANN, Vereine 34; dort auch zur Zuordnung der betreffenden Köpfe im einzelnen. – Beide Strömungen kamen vor allem vom Ansatz her nicht in allen Anliegen, Mitteln und Zielen überein, wie sich an der späteren (Auseinander-)Entwicklung ablesen läßt; beide waren außerdem in sich durch kontrastreiche Homogenität charakterisiert.

37 REINHARDT, Friedrichs-Universität 102. – KUSTERMANN, Apologetik 145 (Lit.).

38 HAUG 17. – KUSTERMANN, Apologetik 143–145 (speziell für Drey).

39 Nicht ganz vollständig bei HAUG 42–46.

40 HAUG 40f., 45. – REINHARDT, Fakultät 122 Anm. 21. – DERS., Friedrichs-Universität 106.

sie es – oft ohne besondere Vorbereitung – zu persönlicher Größe und bleibenden Leistungen brachten. Ein Beispiel dafür ist Johann Sebastian Drey<sup>41</sup>.

Kurz vor seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Dogmatik in Ellwangen<sup>42</sup> veröffentlichte er um die Jahresmitte 1812 eine 24seitige Abhandlung, deren Titel – mehr als ihr Inhalt – sich wie die Ankündigung eines Programms liest: »Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie«<sup>43</sup>. Die Typographie hebt das Wort »Revision« mit größerem Schriftgrad und gesperrt vom übrigen ab; vielleicht eine zusätzliche Aussage. Die Abhandlung »hat nicht zum Zwecke, irgend ein bestimmtes System der Theologie zu untersuchen, oder ein andres aufzustellen«, sondern: die »Gebrechen [...], die den Geist der Theologie unsrer Zeit überhaupt charakterisieren« und »einen sehr nachteiligen Einfluß zuerst auf die Denkungsart der Geistlichen, und dadurch auch auf das christliche Volk geoffenbaret haben – diese Gebrechen zur Sprache zu bringen, sie als solche aufzudecken, und ein prüfendes Nachdenken unter den Theologen zu veranlassen – dies ist der Zweck dieser Abhandlung«<sup>44</sup>. In diesen wenigen Worten sind mit ungeniertem Selbstbewußtsein einige der Konstanten angedeutet, die zur Signatur der Arbeit Dreys werden: der bewußte Standpunkt innerhalb der Zeit und ihres Gebots; die verantwortliche Wahrnehmung der praktischen, realen Effekte der Theologie im Leben der Kirche; der ungestörte Beruf zur intellektuellen und öffentlichen Kritik; die aktive Rolle in der wissenschaftlichen Kommunikationsgemeinschaft der Theologen. Auch Dreys Ziel: Weil »gerade in jenen Gebrechen eine vorzügliche Ursache liege, warum die Religion sowohl an innerer Lebendigkeit, als auch an äußerer Hochschätzung immer mehr verlieren mußte, und verlor«<sup>45</sup>, gilt es Boden gutzumachen, damit nicht, nach jenem berühmten Wort Schleiermachers, das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben gehe.

Konkreten Anlaß zur Revision sieht Drey – nach längeren Ausführungen über die protestantische Theologie – vor allem deswegen, »weil – von der katholischen wenig zu sagen

41 Zu ihm Josef RIEF, in: *Katholische Theologen II*, 9–39. – Weitere Lit. bei KUSTERMAN, *Apologetik* 31–54 (siehe auch DERS., Art. Drey, in: René LATOURELLE/Rino FISHELLA [Ed.], *Dizionario di Teologia Fondamentale*, Assisi 1990, 353–358; sowie demnächst DERS., Art. Drey, in: *Enciclopedia di Teologia Fondamentale*, ed. Giuseppe RUGGERI, Vol. 3: Autori, Genova 1993 [im Druck]). – Seither erschienen: Anton van HASKAMP, *Theologie: Tekst in Context. Op zoek naar de methode van ideologiekritische analyse van de theologie, geïllustreerd aan werk van Drey, Möhler en Staudenmaier*, Proefschrift (= Theol. Diss.) Nijmegen 1986 (dt. Übersetzung im Druck). – John E. THIEL, J.S. Drey on Doctrinal Development. The Context of Theological Encyclopedia, in: *Heythrop Journal* 27, 1986, 290–305. – Eberhard TIEFENSEE, *Die religiöse Anlage und ihre Entwicklung. Der religionsphilosophische Ansatz Johann Sebastian Dreys (1777–1853)* (Erfurter Theologische Studien 56), Leipzig 1988. – Bradford E. HINZE, *Doctrinal Criticism, Reform, and Development in the Work of Friedrich Schleiermacher and Johann Sebastian Drey*, Theol. Diss. Chicago 1989 (im Druck). – John E. THIEL, *Imagination and Authority. Theological Authorship in the Modern Tradition*, Minneapolis (MN) 1991, bes. 63–94 (»Authorship in Romantic Catholic Theology«). – Douglas MACCREADY, *Jesus Christ for the Modern World. The Christology of the Catholic Tübingen School* (American University Studies 7, 77), New York/Bern/Frankfurt a. M. 1991 (= Phil. Diss. Temple University 1987 u. d. T.: *The Christology of the Catholic Tübingen School: From Drey to Kasper*), 39–72.

42 Näheres bei KUSTERMAN, *Apologetik* 137–146 (Lit.).

43 In dem von WESSENBERG herausgegebenen »Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz«, 1812/I, 3–26; hier zit. nach dem Wiederabdruck bei Franz SCHUPP (Hrsg.), *Johann Sebastian DREY: Revision von Theologie und Kirche. Drei Aufsätze* (Libelli 312), Darmstadt 1971 (²1984), 1–24. Orthographie und Interpunktion der historischen Zitate hier und im folgenden modernisiert.

44 Ebd. 1f.

45 Ebd. 2.

ist«<sup>46</sup>. *Revision* wird so etwas wie das programmatische Leitwort über dem Portal der kleinen Ellwanger Universität am Rande Württembergs, damit von der katholischen Theologie künftig wieder mehr und Besseres zu sagen sei. Dreys »Revision« ist der Auftakt zu einer Abrechnung mit theologischen und kirchlichen Defiziten gegenüber dem allgemeinen Bewußtsein, den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen, den neuen historischen Gegebenheiten, gegenüber dem geistigen Leben der Zeit und der Nation<sup>47</sup>. *Revision* – das meinte nicht die Renovierung von Details, sondern eine umfassende und ganz grundsätzliche Neuorientierung. Insofern deutet sich hier durchaus der Aspekt an, der vor allem die Außenansicht der »Katholischen Tübinger Schule« bestimmt: die kritische Attitüde theologischer Eigenwilligkeit und der Distanz zum kirchlichen Milieu<sup>48</sup>. Diese Intention erschöpft sich aber nicht im Negativen, auch wenn sie dadurch nichts von ihrer kritischen Unerbittlichkeit verliert. Vielmehr wird sie durch die Verbindung von entschlossener Traditionskritik und unbefangener Neuorientierung zum Motor zukunftsweisender Initiativen, vor allem in der Theologie selbst. Sie substituiert gewissermaßen unbrauchbar gewordene alte durch neue Modelle. Das hervorragendste Ergebnis dieses konstruktiven Denkens in Ellwangen ist sicher der denkerische Grundriß und die disziplinmäßige Institutionalisierung einer neuen theologischen Argumentationsweise und Denkfigur durch J. S. Drey, die ihn letztendlich zur entscheidenden Gründerfigur der katholischen Fundamentaltheologie prädestinieren wird<sup>49</sup>. Durch diese »Revision des gegenwärtigen Zustandes der Theologie« wurde auf die Länge gesehen das Gesicht der katholischen Theologie in der Tat mehr und entscheidender verändert, als damals irgend jemandem vorgeschwebt haben mochte.

### 3. Kein katholischer Sonderweg, keine »tridentinische Eigenwelt«

Nicht alle Ellwanger Theologen erreichten freilich die Höhe dieses Niveaus. Bereits 1814 nahm Spegele, wohl in Kenntnis seiner Grenzen, den Abschied, um Johann Georg Herbst (1787–1836)<sup>50</sup> Platz zu machen. Probleme schuf auf die Dauer jedoch der Bruch des »inneren« Konsenses in puncto Aufklärung, der um 1815 faßbar wird<sup>51</sup>. Damals vollzieht sich im Kreis um Bestlin eine kirchenpolitische »Wende« in konservative Richtung, die ihn und seine Freunde bald in den Verdacht des »Kurialismus« und des Obskurantentums bringt. Durch diesen Verdacht werden auf breiter Front alte Vorurteile der Stuttgarter Stellen gegen das (vermeintliche oder tatsächliche) katholisch-konservative Milieu Ellwangens virulent und gegen Bestlin im speziellen mobilisiert.

Förderlich war dieser plötzlichen Anti-Stimmung auf der einen Seite ohnehin die offenbare fiskalische Unmöglichkeit, die Ellwanger Hochschule je zu einer vollen Katholischen Landes-Universität ausbauen zu können. Mit dem ministeriellen Argument, also sei es »natürlich, die

46 Ebd. 22.

47 Dazu ebd. 3–5, 22–24.

48 Dazu REINHARDT, Fakultät 15–17.

49 KUSTERMANN, Apologetik bes. 119–165 (Lit.). – Dreys immer wieder betonte Initiative bzgl. der Etablierung der *Dogmengeschichte* im Raum der katholischen Theologie ist bislang nicht näher untersucht.

50 Zu ihm HAUG 38. – REINHARDT, Friedrichs-Universität 103. – DERS., Fakultät 19 Anm. 19 (siehe auch oben Anm. 8: Herbst gehört zu den »vergessenen« Tübingern). – Weitere Lit. zu Herbst bei KUSTERMANN, Apologetik 139 Anm. 7.

51 Zu diesen Vorgängen RIEF (wie Anm. 41) 13f. – REINHARDT, Neue Quellen 137. – KUSTERMANN, Vereine 35. – DERS., Apologetik 71f. (Lit.).

schon vorhandene Universität Tübingen als gemeinsame Bildungsanstalt zu benutzen«<sup>52</sup> – als gemeinsame Universität der Studierenden aller Konfessionen nämlich –, war unter diesen Umständen ein katholischer Sonderweg im Bereich der allgemeinen universitären Studien definitiv verstellt. So konnte schon damals in Württemberg keine konfessionell »versäulte« Kultur mit akademischer Weihe entstehen. Im anderen Fall wäre die Integration von Alt- und Neu-Württemberg im ganzen gesehen wohl auch kaum so schnell und reibungslos vollzogen gewesen. Wer aber in der Säkularisation vorwiegend den Verlust sah, mußte nun jede Hoffnung auf irgendwelche Kompensation konfessionsspezifischer kultureller Art begraben.

Förderlich war der Stimmung gegen Ellwangen aber auch ein »inneres« Moment: die Unzufriedenheit der nicht-dissentierenden Mehrheit der Professoren mit der »Isoliertheit« ihrer kleinen Hochschule an der Peripherie Württembergs. Sie gingen mit der zitierten ministeriellen Überlegung konform, die vollständig lautete, »die schon vorhandene Universität Tübingen als gemeinsame Bildungsanstalt zu benutzen, und eine abgesonderte Fakultät für die katholische Theologie damit zu verbinden«, und nahmen auf ihre Realisierung selbst Einfluß soweit möglich. Dem ebenfalls ministeriell intendierten Abschluß der »konfessionellen Ecken«<sup>53</sup> scheinen sie keine allzu großen Befürchtungen entgegengebracht zu haben. Und so wird der 1817 dann tatsächlich erfolgte Beschluß der Aufhebung der Friedrichs-Universität und der Eröffnung einer Kath.-Theol. Fakultät an der Universität Tübingen zur Stunde einer ersten schmerzlichen Klärung der Standpunkte. Bestlin weigerte sich, den Umzug in die protestantische Stadt mitzumachen, und fiel dafür in Ungnade. Seine weitere Reaktion war, die 1821 erfolgende Protestation anderer gegen die neugeschaffenen Verhältnisse zu unterstützen, in der Absicht, sie gleichsam restaurativ potenziert zu revidieren<sup>54</sup>. Das Ziel war, die Tübinger Einrichtungen zugunsten eines Tridentinischen Seminars in Ellwangen zu kassieren (wissenschaftliche, praktische und spirituelle Ausbildung in einem bischöflichen Seminar unter bischöflicher Regie) – über die Reinstallierung eines katholischen Sonderwegs hinaus also die Forderung einer abgeschotteten theologischen Bildungswelt und abgeschlossenen klerikalen Sozialisation. Wäre dieses Projekt zum Tragen gekommen, hätte sich *dem* nun die – jetzt auch im Wortsinne – erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« wohl samt und sonders verweigert. Namentlich bekannt ist diese Entschlossenheit von Johann Sebastian Drey, der in diesem Fall sofort einem Ruf nach Freiburg gefolgt wäre<sup>55</sup>. Ein katholischer Sonderweg, gar eine »tridentinische« Eigenwelt<sup>56</sup> wäre das Letzte gewesen, wofür diese Theologen sich hätten erwärmen können oder in Dienst nehmen lassen. Der Kontrast könnte nicht schärfer sein: Ihre Zustimmung zu den vom Staat geschaffenen Tübinger Verhältnissen war vorbehaltlos. In ihrem Rahmen taten sie das ihre zur inneren Kultivierung jener

52 Zit. bei GROSS, Wilhelmsstift 19.

53 Zit. bei REINHARDT, Friedrichs-Universität 108.

54 Hierbei ist gedacht an den parlamentarischen Antrag von Generalvikar Keller auf »Centralisierung der katholischen höheren Bildungsanstalten mit dem bischöflichen Seminarium an dem Bischofssitze« von 1821 und die zeitgleich in Württemberg kursierende Flugschrift »Stimme der Katholiken im Königreiche Württemberg. Wünsche und Bitten«, für die ein Einfluß Bestlins naheliegender ist. Zu diesem Komplex siehe REINHARDT, Stimme. – DERS., Friedrichs-Universität 108 f. – Umfassend: Gisela ZEISSIG, Zurück nach Ellwangen? Die Bemühungen um eine Rückverlegung von Bischofssitz, Katholisch-Theologischer Fakultät und Priesterseminar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: RJKG 3, 1984, 235–257, bes. 239–244.

55 REINHARDT, Neue Quellen 127–129, 163 f. – Vgl. dagegen Dreys empfehlende Darstellung der Tübinger Verhältnisse insgesamt in ThQ 5, 1823, 344 f.

56 Allerdings entsprachen die nach-revolutionären Schöpfungen nach dem »Tridentinischen Modell«, wie etwa das 1805 von Bischof Colmar in Mainz gegründete Priesterseminar, wohl mehr rigorosen ultramontanen Vorstellungen als »tridentinischen« Verhältnissen in einem real-historischen Sinn.

»bildungstheoretische[n] Version weltöffener Katholizität«<sup>57</sup>, in der man – nicht unumstritten – oft ein Tübinger Proprium gesehen hat. Für die Mehrheit der »ersten Generation« war diese Auseinandersetzung mit der Präferenz für Tübingen also anti-restaurativ entschieden.

#### 4. »Öffentliche Lehrer«, nicht »Kirchendiener«

Nun erst waren diese Theologen wirklich ins Haus der Universitas litterarum gekommen, in die »freie selbständige Gelehrten-Republik« (Drey). Die staatliche Seite versprach sich von dieser Umsetzung, wie angedeutet, »mehr Aufklärung und Toleranz«, mehr »Humanität« und eine »bessere Kultur«, mehr »Aufgeschlossenheit«, »Liberalität«, »kritischen Geist« und »Selbständigkeit«<sup>58</sup>. Nach der internen Frontbegradigung – mit der gleichzeitigen Berufung von Johann Baptist Hirscher nach Tübingen<sup>59</sup> – sollte sie sich darin nicht täuschen. Die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« stellte sich gleich unbefangen wie entschieden auf das Novum ein, das in Tübingen ohne weittragende historische Vorbilder und somit ohne abgesicherte Erfahrung gewagt wurde: die »Existenz zweier theologischer Fakultäten neben- und miteinander unter Wahrung ihrer institutionellen Selbständigkeit und der konfessionellen Rückbindung, die es den Kirchen möglich machte, ihre Theologen an diesen Fakultäten studieren zu lassen«<sup>60</sup>. Am Status der staatlichen Fakultät innerhalb einer offenen Universität unter Einschluß der konkreten Tübinger Verhältnisse oder am persönlichen Status des ordentlichen öffentlichen Hochschullehrers (Professor publicus ordinarius) ließ diese Generation nicht mehr rütteln. Siehe ihr Verhalten in der Krise von 1821; siehe Jahre danach (1826) das unmißverständliche Plädoyer Johann Adam Möhlers<sup>61</sup>, das, ohne von ihr veranlaßt zu sein, den Konsens der Fakultät zum Ausdruck bringt. Gerade durch den staatlich gewährten Status des »öffentlichen Lehrers« sahen sie die Freiheit der Theologie gewährleistet, ihrem Wahrheitsdienst wo nötig auch mit »freie[r] Kritik« an der kirchlichen Obrigkeit und kirchlichen Zuständen nachzukommen. Kritik, diese wesentliche Aufgabe des *akademischen theologischen* Lehramts, ließ sich ihrer Überzeugung und Erfahrung nach nur in der Unabhängigkeit dessen wahrnehmen, der Universitäts-»Lehrer und nicht bloß ausführender Kirchendiener« (Drey) ist<sup>62</sup>. Darin kommt ihre Selbstverpflichtung zu einer kulturell belangvollen, im wissenschaftlichen Diskurs dialogbereiten und -fähigen Katholizität zum Vorschein.

57 SECKLER, Wilhelmsstift 179.

58 Zit. ebd. aus dem das Schicksal der Friedrichs-Universität besiegelnden Ministerial-Gutachten vom Januar 1817.

59 Auch Wachter ging nicht mit nach Tübingen. Seine Fächer trat der bereits seit 1811 in Tübingen dozierende Historiker und Jurist Georg Leonhard Dresch (1786–1836) an, der aber schon 1822 einem Ruf nach Landshut folgte. Lit. zu ihm bei KUSTERMANN, Apologetik 168 Anm. 24.

60 SECKLER, Wilhelmsstift 184. – Siehe dazu auch DERS., Die Theologischen Fakultäten und die eine Theologie [1968], in: DERS., Im Spannungsfeld 45–61. – DERS., Drey 188–190.

61 Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen, in: ThQ 8, 1826 77–110, bes. 82, 84, 110. – Siehe zum ganzen auch Joachim KÖHLER, Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Adam Möhler (1796–1838). Ein Kommentar zu Möhlers kirchengeschichtlicher Antrittsvorlesung »De seminariorum theologorum origine et progressu« aus dem Jahre 1829, in: Tübinger Theologen 167–196, bes. 169–181.

62 Siehe dazu die programmatischen Ausführungen Dreys von 1821 in Antwort auf eine Kritik von Generalvikar Keller bei REINHARDT, Neue Quellen 155–161; das Zitat ebd. 157. – Dazu ebd. 127–129 und SECKLER, Drey 184f.

5. »Mehr Licht verbreiten«: die *Theologische Quartalschrift*

Eine weitere Plattform ihres Wirkens schufen sich die Tübinger Professoren selbst mit dem Entschluß zur Gründung und Herausgabe der Theologischen Quartalschrift im Jahre 1819<sup>63</sup>. In der Ankündigung macht die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« ihr Selbstverständnis und das ihrer Theologie vor aller Öffentlichkeit geltend. Mit der neuen Zeitschrift stellt sie sich die Aufgabe, »durch eigene gelehrte Forschungen oder sonst durch ergreifende Darstellungen auf dem Gebiete der Theologie mehr Licht zu verbreiten, die neuesten Geisteserzeugnisse auf demselben Gebiete durch Anzeigen und Beurteilungen zur Kenntnis der Wißbegierigen zu bringen, und auf diesem Wege nicht minder das Streben nach Wissenschaft anzuregen als den Sinn für den Geist des Christentums und dessen fruchtbare Anwendung auf die Gemüter zu beleben«. Dabei wollen sie »überall nur der Wahrheit huldigen, und ihr die Huldigung ihrer Leser verschaffen«. Dafür nehmen sie für sich als Herausgeber und für die Autoren die »Freiheit der Meinung« in Anspruch, überzeugt, »daß gleichwie überhaupt die Wahrheit durch eine vielseitige Beleuchtung nur gewinnen kann, so im Kampfe der Meinungen und beim Gären der Urteile gründliche Resultate nur erreicht werden, wenn es jeder Ansicht frei steht, hervortreten und ihre Prüfung zu veranlassen«. Sie hoffen, den »Geist dieser Zeitschrift vor dem Publicum [...] als einen freimütigen und bescheidenen zugleich bewähren« zu können<sup>64</sup>.

Im Programm verbindet die Theologische Quartalschrift »die Eigenschaft eines gewöhnlichen theologischen Journals mit der eines Magazins der neuern Kirchen-Geschichte«, d. h. sie versteht sich als kritische Begleiterin des nach-revolutionären kirchlichen »Wiederaufbaus«, nicht nur in den damaligen deutschen Staaten. Konsequenterweise sind ihre frühen Jahrgänge reich bestückt mit »Materialien zur Geschichte und Beurteilung des neuesten Kirchenwesens«: dem Abdruck von Akten, Urkunden, Dokumenten, ganzen Konkordaten usw. sowie Glossen und Kommentaren dazu. Denn: »Bescheidene Bemerkungen über definitive Anordnungen wie über unmaßgebliche Vorschläge dieser Art liegen in der Natur eines kritischen Blattes und in den Forderungen der Zeit; wir werden sie also nicht zurückhalten«.

»Es ist eine kraftvolle, pluralistische Katholizität, die sich hier zu Worte meldet«<sup>65</sup>. Aus der Lichtmetaphorik und dem Wahrheitspathos dieser Ankündigung spricht noch der Geist der (katholischen) Aufklärung. Den Herausgebern selbst, d. h. der ersten Generation der »Katholischen Tübinger Schule«, fiel die Verbindung der Doppelnatur der Theologie als kritischer und kirchlicher Wissenschaft nicht schwer: »daß ihnen die Lehre und Überzeugung ihrer Kirche heilig sein werde, brauchen sie nicht erst zu versichern«. Andernorts, vor allem bei der Hierarchie, sah man das sehr bald anders, ohne jedoch mit den entsprechenden Gegenvorstellungen bei den Tübingern irgendeine Änderung zu erreichen<sup>66</sup>.

63 Siehe dazu LÖSCH, Anfänge; ebd. 15–17 Abdruck der »Ankündigung« der ersten Herausgeber (ThQ 1, 1819, 3–7), aus der im folgenden zitiert wird.

64 Zu diesen Maximen und ihrer späteren Herabwürdigung siehe Josef RIEF/Max SECKLER, Zum Weg der Theologischen Quartalschrift, in: ThQ 150, 1970, 5–23.

65 SECKLER, Wilhelmsstift 188.

66 Siehe oben Anm. 62.

## 6. Zwischen Revolution und Restauration: Reformerische Anliegen, anti-restaurative Standpunkte

Verständlicherweise läßt sich hier nur kurz pointieren, wie in den ersten Jahrgängen der Theologischen Quartalschrift das Programm von 1819 im einzelnen umgesetzt ist. Alles in allem springt überdeutlich in die Augen, welche Stellung die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« »zwischen Revolution und Restauration« einnahm, welches ihre Optionen waren bzw. wogegen sie Widerspruch anmeldete. Ebenso springt in die Augen, daß sie sich bzgl. ihrer reformerischen Standpunkte und Themen mit zwei wichtigen Instanzen in Übereinstimmung befand: politisch mit den staatskirchlichen Auffassungen (und Maßnahmen) der württembergischen Regierung bzw. der süddeutschen Mittelstaaten überhaupt, kirchlich mit der im deutschen Südwesten noch lange lebendigen kirchlichen Reformbewegung Wessenbergscher Prägung.

Die *causa Wessenberg* selbst füllt nicht wenige Seiten bereits des ersten Jahrgangs<sup>67</sup>. Die Frankfurter Konferenzen, die mit der »Frankfurter Kirchenpragmatik« von 1820 das »Grundgesetz für die Oberrheinische Kirchenprovinz«<sup>68</sup> verabschiedeten, waren lange der positive Bezugspunkt aller *kirchen- und staatskirchenrechtlichen* Betrachtungen und Reflexionen<sup>69</sup>.

Auf das vitale Engagement für *pastorale, liturgische* und *pädagogische* Reformen, ganz im Sinn der Wessenbergschen Reformvorstellungen und ihrer praktischen Realisierungen, kann ohne weiteren Beleg hingewiesen werden. Breiten Raum nimmt dabei die Kritik überspannter, abgelebter oder sonst *fragwürdiger religiöser Praktiken* ein, so des »Mystizismus«, des Sektiererturns diverser Couleure und der Proselytenmacherei<sup>70</sup>. Positive Aufmerksamkeit erfahren die Bemühungen, die Lektüre der *Bibel* unter den Katholiken heimisch zu machen<sup>71</sup>.

Einen prägnanten Spezialfall der Kritik überlebt geglaubter kirchlicher Praxis stellt die Kritik am Pflicht-*Zölibat* der Priester dar, die weder larmoyant noch in jeder Zeile vorgetragen wird, aber doch in einer Reihe sehr profilierter Stellungnahmen zugunsten der Überprüfung und einschneidenden Reform der disziplinären Normen<sup>72</sup>. Teilweise verbindet sich dieses Plädoyer mit dem – für Theologieprofessoren naheliegenden – für die Hebung und Verbesserung der *Ausbildung und Bildung des Klerus* überhaupt auf breiter Front<sup>73</sup>. Hier war man von Tübingen aus unbescheiden genug, die eigenen Verhältnisse gelegentlich zur Nachahmung anderwärts zu empfehlen.

Ganz besonderen Rang und Raum nimmt die geradezu serielle Behandlung und Besprechung altkirchlicher Synoden ein. Diese Thematik, in der Hauptsache von dem Alttestamentler Johann Georg Herbst bestritten, der zeitweilig auch Kirchengeschichte vertrat, ist in

67 ThQ 1, 1819, 93–121, 290–300, 614–623.

68 Rudolf REINHARDT, Von jenen Tübinger Professoren, die (nicht) Bischof wurden. Zum ersten Jahrhundert der Rottenburger Bischofswahlen, in: Kirche in der Zeit. Walter Kasper zur Bischofsweihe. Gabe der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen, unter Mitarbeit von Clemens STEILING hrsg. von Hermann J. VOGT, München 1989 (u. ö.), 68–90, 71. – Kurz dazu HdKG VI/1, 168f.

69 Zum Beispiel ThQ 1, 1819, 329–345, 460–478, 657–669. – 5, 1823, 300–333. – 7, 1825, 45–71, 199–225, 391–444, 585–611. – 8, 1826, 452–504.

70 Zum Beispiel ThQ 3, 1821, 177–179. – 5, 1823, 694–741. – 6, 1824, 219–248. – 8, 1826, 622–666. – 9, 1827, 547–569. – 12, 1830, 648–697. – Siehe zum ganzen auch REINHARDT, Neue Quellen 140–151, 164–166.

71 Zum Beispiel ThQ 1, 1819, 189f., 363f., 392–406. – 4, 1822, 505–515. – 5, 1823, 79–85. – 6, 1824, 65–84. – 7, 1825, 81–87.

72 Genannt sei lediglich ThQ 2, 1820, 637–670. – 8, 1826, 414–451. – 12, 1831, 283–327, 371–385. – Siehe dazu auch REINHARDT, Neue Quellen 118 (Lit.), 131, 134–139, 155–161.

73 Zum Beispiel ThQ 4, 1822, 634–653. – 5, 1823, 333–349. – 7, 1825, 560–566, 746–756. – 8, 1826, 77–110. – 10, 1828, 36–62. – 11, 1829, 184–191, 768–785. – 13, 1831, 726–743.

engstem Zusammenhang mit der *Synodal-Diskussion* des frühen 19. Jahrhunderts zu sehen, wie sie insbesondere für die südwestdeutsche Reformbewegung typisch ist<sup>74</sup>. Hier figurierten die Synoden der alten Kirche als Monita und Vorbilder für die in allernächster Zeit erwarteten bzw. öffentlich geforderten Diözesan-Synoden. Auf ihnen sollten nach dem alten Axiom »quod omnes tangit...« unter Einschluß der Laien bindende Beschlüsse zu zeitgemäßer Reform und Einrichtung der Kirche gefaßt werden. Die einzelnen Sachvorschläge in dieser Richtung sowie die Fülle der darauf bezogenen Beobachtungen, Mitteilungen und Kommentare können hier nicht einmal angedeutet werden: eben die 1819 angekündigten »Materialien zur Geschichte und Beurteilung des neuesten Kirchenwesens«.

Gemessen an der zukünftigen »Großwetterlage« in der Kirche, zeigt sich diese erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« namentlich in zwei Punkten kompromißlos anti-restaurativ: zum einen in der nachdrücklichen Ablehnung der Restauration des *Jesuitenordens*<sup>75</sup>; zum andern im Widerstand gegen Auswüchse des *Papalismus* wie die Ausdehnung päpstlicher Prärogativen auf Kosten der (diözesan-)bischöflichen Eigengewalt, die faktische Aushöhlung der Metropolitanrechte, die kuriale Förderung prozentralistischer Tendenzen usw., einschließlich der Ablehnung aller Bestrebungen zur Definition der *päpstlichen Unfehlbarkeit*<sup>76</sup>, hinter denen man ohnehin nichts besseres mutmaßte als eigennützige jesuitische Ranküne.

Diese Skizze sei mit dem Hinweis abgeschlossen, daß wir es bei der ersten Generation der »Katholischen Tübinger Schule« keineswegs mit »Papiertigern« zu tun haben, die sich mit ihrem reformerisch-antirestaurativen Programm gar hinter der Anonymität ihrer Beiträge in der Theologischen Quartalschrift versteckt hätten<sup>77</sup>. Wenn es an der Zeit war, abseits von Katheder, Hörsaal und Schreibtisch zu *handeln*, sehen wir diese Männer wirklich auf dem Platz, d. h. mit Person und Existenz für ihr Programm eintreten. Dies war der Fall bei J. S. Drey, als er 1821 von der württembergischen Krone unerwartet (aber eben als Exponent der »richtigen Richtung«) für das Rottenburger Bischofsamt designiert wurde, und bis zum bitteren Ende der endgültigen Ablehnung durch Rom (1827) in der Pflicht blieb<sup>78</sup>. Und dies war ebenso der Fall, mit fast noch dramatischeren Auswirkungen auf sein persönliches und kirchliches Schicksal in Tübingen und später in Freiburg, bei J. B. Hirscher, der die für die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« charakteristische »Verbindung von Kirchenkritik und echter Religiosität« am längsten unter allen ihren Exponenten durchhielt<sup>79</sup>.

74 Die Belege im einzelnen bereits bei REINHARDT, Neue Quellen 131. Zur Sache siehe ebd. 131–134. – Joachim KÖHLER, Synodale Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts als bleibende Reformvorstellung der Kirche, in: Kirche in der Zeit (wie Anm. 68) 91–107.

75 Zum Beispiel ThQ 1, 1819, 440–448, 478–512, 513–517, 548–550, 670–711. – 2, 1820, 290–298, 712–725. – 7, 1825, 567–577. – 8, 1826, 3–77, 187–237, 452–504.

76 Zum Beispiel ThQ 4, 1822, 120–149, 677–700. – 6, 1824, 178–192, 290–292, 741–758. – 8, 1826, 3–77, 187–237. – 9, 1827, 3–24. – 11, 1829, 375–392.

77 Bis 1831 erschienen alle Beiträge in der ThQ ohne Verfasserangaben (dazu REINHARDT, Fakultät 21 f.; Erschließung der Autoren bei LÖSCH, Anfänge 49–118). Die auf Initiative Möhlers hin beschlossene Einführung der namentlichen Kennzeichnung ab 1832 kann als eines der Indizien für den Abbruch der bis dahin laufenden Entwicklung gewertet werden: »Die Gemeinsamkeit der Fakultät im Urteil über kirchliche Fragen war verlorengegangen« (REINHARDT ebd. 22). – Zu diesem Vorgang auch LÖSCH, Anfänge 119–130.

78 Siehe dazu jetzt REINHARDT, Von jenen Tübinger Professoren (wie Anm. 67), 70–74 (Lit.).

79 So Rudolf REINHARDT; zit. bei FÜRST, Wahrheit 219.

## 7. Professorenprofil: »wissenschaftliche Bildung« – »musterhafte Gesinnung« – »geläuterte Ansichten«

Obwohl die erste Generation der Tübinger für ihre Sache »kämpfte«, wie man das heute zu nennen beliebt, d. h. neben der Ausarbeitung und Kultivierung der intellektuellen Argumente sich *allseitig* dafür einsetzte, sah sie darin doch nicht das Kampfprogramm einer theologischen pressure-group. Sie folgte vielmehr der Vision von Theologie und Kirche, die sie selbst zwar nicht am wenigsten mitentworfen hatte, aber eben nicht allein oder (nur) gegen eine Welt von Feinden. Der ihnen unmittelbar zugängliche und anvertraute Gestaltungsraum zeigte sich in jenen Jahren in der Hauptsache dafür offen und geneigt. Viele und vieles baute auf umgreifende Reformen in ihrem Sinn, und jeder gelungene reformerische Schritt brachte die bessere Zukunft näher. Bloßer Widerstand würde bald überlebt, intellektuell obsolet oder kirchlich unpraktikabel geworden sein. Die bessere Zukunft galt es zu sichern: nicht mit schrillen Tönen, sondern im ruhigen, zielstrebigem und entschlossenen Weitergehen des für richtig erkannten Wegs – und durch entsprechende Weichenstellungen.

Sehr viel geschah dafür im Zusammenwirken von Fakultät und Wilhelmsstift, die gemeinsam für die Formung des theologischen Nachwuchses zuständig waren; insbesondere bei der Berufung der Direktoren und Repetenten des Wilhelmsstifts, des breiten, als solcher aber selten gewürdigten Nebenstroms der »Katholischen Tübinger Schule«. Der Hinweis darauf muß hier genügen<sup>80</sup>.

Weichenstellungen im eigenen Haus der Fakultät waren die Berufungen. Zwar gab es davon zwischen 1817 und 1830 nur zwei; aber bei ihrer Gelegenheit ergänzte sich die Fakultät – immer mit Zustimmung der Regierung, im einen Fall gegen Widerstände des Generalvikariats – durchaus im Sinne ihrer kritischen und »liberalen« Linie:

Als P. A. Gratz schon 1819 einem Ruf nach Bonn folgte, wurde auf seine Stelle 1820 aus Innsbruck Benedikt Andreas Feilmoser (1777–1831)<sup>81</sup> berufen. Für die Tübinger Fakultät, die sich danach in viel engerem Umkreis umsehen (bzw. umsehen müssen) wird, ein fast exotischer Ausgriff. Aber Feilmoser hatte einst im Stift St. Georgen (in Villingen) studiert (Spegele!), und er hatte sich als Dozent im Stift Fiecht (Tirol) und in Innsbruck bereits einen Ruf erworben. Was ihn der Tübinger Fakultät empfehlenswert machte, ließ die bängen, für die Feilmoser eher »berüchtigt« war. Der Rottenburger Generalvikar versuchte seine Berufung zu verhindern<sup>82</sup>, doch ohne Erfolg. Schon zuvor, erst recht in Tübingen wollte Feilmoser »den Vorsprung der protestantischen Exegese aufholen. Nach seiner Meinung waren die Katholiken in dieser Hinsicht keine ebenbürtigen Partner«<sup>83</sup>. Seine neutestamentliche Kritik (Einleitungswissenschaft) und Exegese fiel schon damals auf und gilt später als rein rationalistisch. – An Feilmoser zeigt sich auch, wie schnell sich dann »intern« die Meinungen wandelten: In seinem liebenswürdigen Nachruf auf Feilmoser bedauert Möhler noch sehr, »daß er im Vertrauen auf sein außerordentlich treues Gedächtnis seine exegetischen Vorlesungen über das neue Testament nicht niederschrieb«, d. h. zum Druck brachte. Doch schon die gleichzeitig in Aussicht gestellte »Recension über des sel[igen] Feilmoser Einleitung in die Bücher des Neuen Test[aments]«<sup>84</sup> ließ Möhler ungedruckt.

80 Siehe für unseren Zeitraum im einzelnen bes. GROSS, Wilhelmsstift 37–171.

81 Zu ihm Rudolf REINHARDT, in: ThQ 150, 1970, 44–46. – BRANDL 61. – Weitere Lit. bei KUSTERMANN, Apologetik 168 Anm. 24.

82 REINHARDT (wie Anm. 80) 44.

83 Ebd.

84 ThQ 13, 1831, 744–748, 748.

Bei der Berufung Johann Adam Möhlers (1796–1838)<sup>85</sup>, ihres Schülers aus Ellwanger Tagen, zum Repetenten (1821), Privatdozenten (1823), außerordentlichen (1826) und ordentlichen Professor (1828), konnte sich die erste Generation der Tübinger über dessen Standort fast noch sicherer sein. 1821 hatte sie bereits Anlaß, den Repetenten gegen den Tadel des Rottenburger Generalvikars in Schutz zu nehmen, von ihm vorgelegte Disputationsthesen würden »beinahe unvermeidlich eine Richtung nehmen«, die den Studenten »für ihre Verpflichtung als Diener und Lehrer der Kirche sehr gefährlich werden müßten«<sup>86</sup>. Die nach einem von der Fakultät entworfenen Plan vor Antritt seiner Privatdozentur unternommene Bildungsreise zur Erweiterung des allgemeinen und akademischen Horizonts, machte ihn in hohem Maße für die protestantischen Fakultäten in Göttingen und namentlich in Berlin aufgeschlossen<sup>87</sup>. Bleibende Eindrücke empfing er dort von Friedrich Schleiermacher (1768–1834) und – ganz entscheidend – Johann August Wilhelm Neander (1789–1850). Seine ersten Arbeiten<sup>88</sup>, einschließlich seiner »Einheit« von 1825, bewegen sich alles in allem ganz auf dem gewohnten Niveau. Hier tritt ein neuer »Tübinger« in die Fußstapfen der alten, wächst ein neuer Kopf im Geist und mit den Intentionen der ersten Generation der »Katholischen Tübinger Schule« nach.

Das teilt sich auch andernorts mit: dem zuständigen Ministerium, das bei allen Personalentscheidungen von jeher mit Argusaugen über die »richtige Richtung« wachte. So ist es nicht verwunderlich, daß dort bei den Bemühungen der Fakultät, Möhler endlich ein Ordinariat zu verschaffen, nicht nur dessen »unverdrossener Fleiß« und seine »wissenschaftliche Bildung« zu Buche schlagen, sondern auch »seine musterhafte Gesinnung, seine geläuterten Ansichten«<sup>89</sup> – seine Zuverlässigkeit im Sinne der Richtung der Fakultät (bzw. ihrer Fortsetzung) und sein »aufgeklärter« Standpunkt. Insoweit durfte man in Möhler durchaus die »Generation 1b« der »Katholischen Tübinger Schule« heraufkommen sehen.

Nicht voraussehbar war die Potenz Möhlers, mit der Korrektur eigener Überzeugungen sehr bald einen Wandel der Mentalität in Tübingen auszulösen, der erstaunlich rasch zu einer restaurativen »Wende«<sup>90</sup> führt. Der Übergang von den alten zu neuen Standpunkten, und so der von der ersten zur zweiten Generation, ist teilweise fließend, teilweise schroff. Ab 1830 ist

85 Zu ihm Paul Werner SCHEELE, in: *Katholische Theologen II*, 70–98 (Lit.). – Harald WAGNER, in: *Klassiker der Theologie*, hrsg. von Heinrich FRIES/Georg KRETSCHMAR, Bd. 2, München 1983, 111–126, 414f. – Joachim KÖHLER, in: *Gestalten der Kirchengeschichte*, hrsg. von Martin GRESCHAT, Bd. 9/1, Stuttgart 1985, 139–159. – ThQ 168, 1988, Heft 2. – MThZ 39, 1988, Heft 3.

86 Zit. bei REINHARDT, Fakultät 119. Siehe auch ebd. 140, 153–155, 162f.

87 Möhlers briefliche Berichte von dieser Reise bei MÖHLER, Aktenstücke 65–96. – Dazu jetzt auch Rudolf PADBERG, Johann Adam Möhlers »literarische« Reise 1822/23, in: *Catholica(M)* 42, 1988, 108–118.

88 Jetzt zugänglich in: Johann Adam MÖHLER, *Nachgelassene Schriften*. Nach den stenographischen Kopien von Stephan Lösch (1881–1966), hrsg. von Rudolf REINHARDT, Bd. 1: *Vorlesungen, Entwürfe, Fragmente*, übertragen, bearbeitet und eingeleitet von Reinhold RIEGER (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 52), Paderborn 1989. – Als weiterer Band im Rahmen dieser vorzüglichen Edition ist erschienen Band 2: *Exegetische Vorlesungen* (Paderborn 1990). – Weitere Editionen nach den Originalmanuskripten Möhlers sind: Johann Adam MÖHLER, *Vorlesung zum Römerbrief*, hrsg. von Reinhold RIEGER, München 1990; DERS., *Vorlesungen über die Kirchengeschichte*, hrsg. von Reinhold RIEGER, München 1992. – Siehe zu dieser Edition im ganzen auch Reinhold RIEGER, *Unbekannte Texte von Johann Adam Möhler*. Bericht über eine Edition, in: ThQ 168, 1988, 153–158.

89 MÖHLER, Aktenstücke 146 (Nr. 125).

90 Unter diesen Begriff stellt REINHARDT, Fakultät 22ff. diesen Vorgang sowie die weiteren Ereignisse und Entwicklungen, die wir hier nicht in ihrem teils unschönen Verlauf (siehe dazu auch GROSS, *Wilhelmstift* 75 ff. – KUSTERMAN, *Schule* 67 ff. – Siehe auch nochmals oben Anm. 7 u. 77), sondern nur kurz bzgl. ihrer Motive berühren können.

innerhalb und außerhalb der Fakultät eine zunehmende Polarisierung festzustellen, die auf die Länge Einfluß und Gewicht der alten Generation empfindlich schmälert. Alle Berufungen nach der Möhlers standen mehr oder weniger unter parteilichen Vorzeichen. Wo immer die alte Generation abtritt, sei es durch Tod (Feilmoser 1831, Herbst 1836) oder durch Wegberufung (Möhler 1835 nach München, Hirscher 1837 nach Freiburg), beginnt alsbald ein zähes Ringen um die Lehrstuhlnachfolge. Ab 1837 ist als einziger Vertreter der »ersten« Generation in Tübingen nur noch J. S. Drey im Lehramt. Seine Flexibilität gegenüber den neuen Ideen seit 1830 wäre einer eigenen – differenzierten – Betrachtung wert; sie blieb begrenzt und zum Ultramontanismus hielt er bis ans Ende Distanz. Ab 1830 zieht also auch in Tübingen mit Macht eine andere Welt herauf: eine neue *Kirchlichkeit*, die, theoretisch erst nach und nach schärfer ausgearbeitet, schon bald einen praktischen ›Überschuß‹ über ihre ideelle Konfiguration hinaus entwickelte.

### 8. Apolitische Kirchenpolitik? Ein Exkurs

Bei Gelegenheit seiner dritten Vorlesung über *Symbolik* (1830), zwei Jahre vor Erscheinen seines gleichnamigen Werks (1832), schrieb Möhler an Ignaz (von) Döllinger (1799–1890): »Meine Symbolik ist freilich nicht ohne Polemik [...]. Es scheint, daß das Kollegium sehr wohlthätig auf die Kirchlichkeit unserer jungen Leute wirkt, und dürfte dasselbe wohl nachgeahmt werden«<sup>91</sup>. Möhler war sich über die Wirkung seiner Lehre also nicht im Unklaren. Seine Kur für den theologischen Nachwuchs zielte auf mehr oder bessere oder verbindlichere »Kirchlichkeit«, hinsichtlich der Fakultät zog er gleichsinnige Reaktionen ins Kalkül. Das vielfach variierte Bild vom stillen Gelehrten, der höchst unabsichtlich, »als Apolitiker [nur] theoretisch Politik«<sup>92</sup>, zumal eine bestimmte (Polemik), betrieben habe, hat wenig Überzeugungskraft. Welcher Boden aber gab Möhlers Hoffnungen Nahrung, worin konnte eine ›Wende‹ ihren Angelpunkt finden?

Neben der Revitalisierung älterer Motivschichten im Klerum um 1827 ganz allgemein sowie der latenten Opposition vorwiegend (mediatisierter) adliger Kreise gegen das württembergische Staatskirchentum, waren es vor allem bestimmte Effekte eines ultramontanen Kirchenkurses, wie man sie mittlerweile im Elsaß und in Bayern studieren konnte, die in Württemberg das Stichwort ›Kirchenfreiheit‹ virulent werden ließen. Wenn die eigene Zeit, die eigenen (würtembergischen) Verhältnisse und der eigene (Rottenburger) Bischof in Möhlers – wie alle Bücher danach bereits in Mainz erscheinendem – *Athanasius* (1827)<sup>93</sup> auch noch nicht laut mitgedacht waren, so gewiß im Stillen: Staat und Kirche müssen »auseinandergehalten werden, und jede dieser Stiftungen frei sein und selbständig in sich«. Möhler wählt hier bewußt einen historischen Stoff, um mit seiner Entfaltung und durch sie die normative Gestalt bzw. die öffentlichen Postulate des katholischen Glaubens systematisch darzulegen. Ähnlich in seiner gleichzeitig veröffentlichten Aufsatzfolge über Anselm von Canterbury (1827/28), in der das Freiheitspostulat (in historischer Darstellung!) symbiotisch verwoben ist mit einer

91 MÖHLER, Aktenstücke 229 (Brief vom 13. Juli 1830).

92 So Stefan LÖSCH, ebd. XIV.

93 Die Werke Möhlers im einzelnen bei Rudolf REINHARDT, Verzeichnis der gedruckten Arbeiten Johann Adam Möhlers (1796–1838). Aus dem Nachlaß Stefan Lösch (†1966), in: Georg SCHWAIGER (Hrsg.), Kirche und Theologie (wie Anm.3), 1\*–71\*; auch separat, hrsg. von Rudolf REINHARDT, Göttingen 1975.

überaus positiven Wertung des (katholischen) Mittelalters<sup>94</sup> – Reflex der epochalen Umwertung des Mittelalters durch die Romantik und eines ihrer wichtigen Zeugnisse in einem. »Kirchenfreiheit« schließt hier und in diesem Sinn auch das unzweideutige Bekenntnis zum Primat des römischen Papstes ein. »In ihm sind wir selbst noch frei«, verdeutlicht Möhler dann in seiner Streitschrift für den *Zölibat* (1828), und sieht sich darin und für das Festhalten am Zölibat durch die Beobachtung bestätigt, »daß die Gegner des Zölibats immer auch gegen den Papst gestimmt zu sein pflegen; und umgekehrt«.

Diese »Wende« ist inzwischen als Resultat von schrittweisen Wandlungen in Möhlers Denken überzeugender nachgewiesen denn als auf eine »Damaskusstunde« oder was sonst zurückgehender Bruch Möhlers mit früheren Überzeugungen. Die Entwicklung seines ekklesiologischen Denkens läßt sich von seiner *Einheit* (1825) bis zu seiner *Symbolik* (1832) viel konsistenter nachzeichnen<sup>95</sup>, als die unvermittelte Gegenüberstellung von Anfang und »Ergebnis« vermuten läßt. Das Kirchenverständnis des Lehrers J. S. Drey, das sich jedoch erst später sedimentierte<sup>96</sup>, darf hier sogar als ursprünglicher Impuls vermutet werden. Viel früher und vor allem viel einseitiger als bei Drey dominiert bei Möhler jedoch der Gedanke der *organischen* Entwicklung der Kirche über den dialektisch sich darstellenden Gang der Geschichte, der die Identitätsbildung der Kirche (bei Drey) sozusagen als andauernden geschichtlichen Suchprozeß begreifen läßt. Eine identifikatorisch gemeinte Leib-Christi-Ekklesiologie, wie sie der Möhler der »Symbolik« mit Blick auf die sichtbare römisch-katholische Kirche formulierte, liegt nicht in der Logik des Dreyschen Ansatzes. Entscheidende theoretische und praktische Konsequenzen Möhlers waren von dorthier nicht mehr gedeckt.

Sozial mächtig wurde die neue »Kirchlichkeit« zuerst bei den Repetenten des Wilhelmsstifts und Teilen der katholisch-theologischen Studentenschaft. Die neuen Meinungsführer waren »der Überzeugung, sich für elementare Rechte der Kirche einzusetzen, die Weichen für die Zukunft des Katholizismus in Württemberg zu stellen und eine Auseinandersetzung um Sein oder Nichtsein zu führen«<sup>97</sup>. Entsprechend hart und unduldsam stellten sich die Gruppen allmählich gegeneinander. Auf Möhler, 1835 nach München berufen, konnte man sich bald nicht mehr unmittelbar, nach seinem Tod 1838 beliebig berufen. Doch berief sich all das, was da in Tübingen und anderswo eruptiv aufbrach, überhaupt je zu Recht auf Möhler? Der allzu beflissen von andern für ihre Politik, für ihre Absichten vereinnahmte Möhler retirierte je länger je mehr auf immer weiter zurückliegende Objekte der Forschung, bis er in München schließlich bei seiner letzten Liebe, der neutestamentlichen Exegese ankam. Und unter dem Eindruck dieser neuen Richtung seines Arbeitens kritisierte nun er, daß »es nicht wenige gibt, welche die Autorität der Kirche so hervorheben, daß ihnen die Schrift keine Autorität mehr zu sein scheint [...]. Menschen dieser Art sehen nicht, daß sie auch mit der Kirche, die sie unverständig erheben, bereits zerfallen sind und nur noch ein selbstgeschaffenes Gebilde der Kirche verehren, nach welchem sie die bestehende umgestalten möchten«<sup>98</sup>. Der Wind, den er

94 Zum Werden von Möhlers Mittelalter-Bild siehe die minutiösen text- und wissenschaftsgeschichtlichen Hinweise bei Martin GRITZ, Kirchengeschichte als Geschichte des Christentums. Anmerkungen zur Konzeption eines christlichen Geschichtsbildes bei Johann Adam Möhler, in: ZKG 101, 1990, 249–266.

95 Besonders plastisch wegen der kontrollierten Einbeziehung lebensgeschichtlicher Daten bei Harald WAGNER, Die eine Kirche und die vielen Kirchen. Ekklesiologie und Symbolik beim jungen Möhler (Beiträge zur Ökumenischen Theologie 16), München 1977.

96 Raimund LACHNER, Das ekklesiologische Denken Johann Sebastian Dreys. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften XXIII/280), Frankfurt a. M.–Bern–New York 1986.

97 REINHARDT, Fakultät 29.

98 Zit. bei KÖHLER, Möhler (wie Anm. 85) 156.

wecken wollte, hatte sich außer seiner Macht und außerhalb seines Einflusses zum Sturm entwickelt. Daß er am Ende seines kurzen Lebens und Wirkens »mit vielen Tendenzen unserer Hyperkatholiken höchst unzufrieden«<sup>99</sup> war, störte diese – in Tübingen und andernorts – bereits nicht mehr. Die zweite Generation ließ die »Generation 1b« in Gestalt Möhlers weit hinter sich; um wieviel mehr die erste?

### 9. Theologie: »In Intelligibilität umgewandelter Glaube«

Nach soviel »Pragmatik« in Beziehung auf die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« »zwischen Revolution und Restauration« bleibt die Frage nach ihrer Theologie. Sind die frühen Tübinger nicht ihretwegen berühmt und zum – wenn auch bald unter Verdikt geratenen – Maß anderer Zeiten und Systeme geworden? Es ließe sich einwenden, daß bis 1830 ihre epochemachenden Leistungen, die man gemeinhin als ihre Hauptwerke ansieht, noch nicht erschienen waren, etwa J. S. Dreys *Apologetik* (1838 ff.) oder J. B. Hirschers *Christliche Moral* (1835/36). Aber ihre Theologie hatte ja schon lange vor den »großen« Werken literarische Objektivationen in Fülle erfahren und war überdies tagtäglicher Gegenstand im Hörsaal. Manches Entscheidende und Prägende drang überhaupt nie literarisch an die Öffentlichkeit; so beispielsweise Dreys Dogmatik, die immerhin sein Hauptfach war, aber ungedruckt blieb.

Einem ausführlichen Resümee stellen sich trotzdem Hindernisse in den Weg:

- Die schöpferische Originalität und Novität dieser Theologengruppe liegt in ihren (System-) Ansätzen und in ihren Methoden – Dinge, die eigentlich nur im Detail, nicht mit dem großen Pinsel zu beschreiben sind.
- In dieser Frage zeigt sich sehr schnell und unabweislich die Grenze, wenn nicht die Unbrauchbarkeit des »Schul«-Begriffs. »Gewöhnlich versteht man unter einer Schule oder Schulrichtung einen Zusammenschluß von Wissenschaftlern, die in ihrer Denkrichtung und vor allem in ihren Methoden und Ergebnissen übereinstimmen. Dies war jedoch in Tübingen kaum der Fall. Die Projekte, Methoden, Denkrichtungen und Inhalte haben von Generation zu Generation gewechselt. Zu einzelnen Sachfragen wurden vielfach höchst gegensätzliche Standpunkte eingenommen«<sup>100</sup> – auch *innerhalb* der Generationen bzw. eben der ersten. Auch wenn heute in etwa ein Konsens darüber besteht, daß J. S. Drey der dominierende theologische Kopf der ersten Generation war und sein Konzept das seiner Kollegen substantiell affizierte<sup>101</sup>, kann daraus doch nicht wieder so etwas wie eine inhaltlich definierte oder auf Einheitlichkeit gestylte »Schule« konstruiert werden. Alle derartigen Schematisierungen bleiben illegitim. Es ließe bzw. läßt sich einzig darstellen, welche Antwort(en) dieser oder jener Tübinger im konkreten auf einzelne Sachfragen gegeben hat.
- Der Begriff »Theologie« verleitet unter der Hand dazu, die *systematische* Theologie, das,

<sup>99</sup> Zit. ebd. – Auch Johann Ev. Kuhn (1806–1887), selbst als entschiedener »Möhlerianer« angetreten, nimmt Möhler bereits in seinem Nekrolog auf den Verstorbenen (1838) überdeutlich gegen seine Vereinnahmung für den »Unfug der Orthodoxisten« in Schutz; siehe MÖHLER, Aktenstücke 529. – Zu J. E. Kuhn siehe Franz WOLFINGER, in: *Katholische Theologen II*, 129–162. – Hubert WOLF, *Ketzer oder Kirchenlehrer? Der Tübinger Theologe Johannes von Kuhn (1806–1887) in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit*, Mainz 1992.

<sup>100</sup> SECKLER, Drey 190.

<sup>101</sup> Für J. B. Hirscher minutiös nachgewiesen und differenziert bei FÜRST, *Wahrheit* 342–367. – Leitend war dafür die das Ganze der Theologie organisierende Formalenzyklopädie J. S. DREYS (Kurze Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt und das katholische System, Tübingen 1819; Reprint, hrsg. und eingeleitet von Franz SCHUPP, Darmstadt 1971).

was dort an Visionen entwickelt wurde, kurzschlüssig für das Ganze zu nehmen. Was für die Theologie J. S. Dreys und J. B. Hirschers in etwa charakteristisch sein mag, läßt sich nicht ohne weiteres für P. A. Gratz, J. G. Herbst und A. B. Feilmoser mit ihren exegetischen Forschungen oder J. A. Möhler mit seinem kirchengeschichtlichen Part reklamieren. Man kann das alte Dilemma der Ausblendung bestimmter Köpfe oder ganzer Disziplinen<sup>102</sup> aber schlecht gleichzeitig beklagen und überspielen.

Daher unsere Zurückhaltung, wo nach der »ersten Generation« insgesamt gefragt ist und nicht nur nach den uns als dominant erinnerlichen Namen und Konzepten. Zu ihrer Zeit, als von einer »Katholischen Tübinger Schule« weit und breit noch keine Rede war, trugen Gratz, Herbst und Feilmoser nämlich kein Quentchen weniger zur Reputation der Tübinger Fakultät und Theologie bei als die Gestalten, die es im Gedächtnis der Nachwelt leichter hatten. Deshalb nur thesenhaft:

1. In der für das 19. Jahrhundert so entscheidenden theologischen Methodenfrage ist der Standpunkt der Tübinger Theologen klar: Sie wollen den Streit um die höchsten Erkenntnisprinzipien in der Theologie »durch *freie Forschung* in der Kirche«, d. h. durch wissenschaftliche Wissens-Gewißheit entschieden wissen, nicht »durch die *kirchliche Autorität*«<sup>103</sup>, d. h. nicht durch formale, der Sache selbst äußerliche (extrinseztische) Gewährleistung.

2. Als Denkform der »wahren Theologie« (Drey) galt ihnen die *geschichtliche*, jenseits von Rationalismus einerseits und Offenbarungspositivismus andererseits. Ihre theologischen Ansätze gingen – bei aller Verschiedenheit im einzelnen – von der doppelten Einsicht aus, »daß der Geist des Menschen der Wahrheit nur durch geschichtliche Vermittlung innerwerden kann« und daß die Geschichte »nicht nur ein Feld der Erkenntnis und der Belehrung [ist], sondern der eigentliche Raum der *Verwirklichungen*, wo die Wahrheit selbst noch einmal auf eine geschichtliche Weise sich ihre Realitäten schafft«<sup>104</sup>. Wahrheit und Geschichte hängen innerlich zusammen, nicht Wahrheit und Autorität. Wahrheit ergibt sich aus der *Evidenz der Geschichte*<sup>105</sup>, nicht aus formallogischen Operationen innerhalb eines axiomatischen Systems, dessen Prinzipien sich wissenschaftsexternen Instanzen verdanken.

3. Daraus resultierte ihr Interesse an der *historisch-kritischen* Forschung (im Umfang des damals Möglichen) auf allen Gebieten der Theologie und des Wissens, etwa bei J. S. Drey<sup>106</sup> oder, a fortiori, bei den oben genannten Exegeten der ersten Generation. Sie versuchten sich nicht mit gewiefter Hermeneutik an der Wirklichkeit so lange, bis diese für die gesuchten Argumente geschmeidig wurde, sondern benützten das historisch-kritische Methodenarsenal gemäß ihrem Begriff von Wissenschaft. Ihre Wissenschaft stand im Dienst des *Wissens*, eines Wissens aus *Gründen* und *Einsicht* in die Gründe, nicht in dem der Exterritorialisierung der theologischen Vernunft gegenüber einem universellen Vernunftbegriff.

4. »Alles von Gott – durch die Vernunft – und für sie« (Drey). Auf dem Boden dieses Axioms ging es in erster Linie darum, die Vernunft *in* der Offenbarung zu entdecken, einsichtig und kommunikabel zu machen, nicht darum, die Vernunft appellativ oder instru-

102 REINHARDT, Fakultät 15–19, 41f.

103 FÜRST, Wahrheit 575.

104 SECKLER, Drey 192. – Den Gedanken der »geschichtlichen Theologie« bei den Tübingern akzentuiert auch Walter KASPER, Verständnis der Theologie damals und heute, in: Theologie im Wandel. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen 1817–1967 (Tübinger Theologische Reihe 1), München–Freiburg i. Br. 1967, 90–115, bes. 95–103.

105 Diesem Gesichtspunkt gilt der Nachweis bei Franz SCHUPP, Die Evidenz der Geschichte. Theologie als Wissenschaft bei J. S. Drey (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 59; Studien und Arbeiten der Theologischen Fakultät 5), Innsbruck 1970.

106 Dazu SECKLER, Drey 183, 192f.

mentell für den Glauben *an* die Offenbarung in Anspruch zu nehmen<sup>107</sup>. Die Wahrheitsansprüche von Offenbarung und Glaube sind gegenüber der Vernunft *innerlich* einzulösen, nicht »extrinseztisch« anzudemonstrieren.

5. »Theologie ist also Glaubensverständnis, ein Glaubensverständnis, das zwar mit dem Herzen gesucht, aber durch den Kopf bewerkstelligt wird. Theologie ist in Intelligibilität umgewandelter Glaube, jedoch in praktischer Absicht«<sup>108</sup>. Die Theologie ist nicht missionarische Werbeagentur für Glauben *an* die Offenbarung, sondern Hermeneutin des *in* und *aus* der christlichen Offenbarung begründeten Glaubens, der das innere Leben der Kirche ausmacht. Daher ihre kritische Aufgabe *in* und gegenüber der Kirche, die *als* solche eine konstruktive ist.

6. Die christliche Offenbarung ist nicht Offenbarung von Wahrheiten (im Plural), sondern Offenbarung *der* Wahrheit (im Singular). Alle Wahrheiten in ihrer inneren Ausdifferenzierung leiten sich von der einen Wahrheit ab. Diese eine Wahrheit faßt die christliche Offenbarung zusammen in der *Zentralidee des Reiches Gottes*<sup>109</sup> – einer eminent kritischen Idee, da sie zwischen Christentum und Kirche unterscheiden läßt, ja zu unterscheiden zwingt.

7. Das ganze Unternehmen *Theologie* in seiner methodischen und sachlichen Differenziertheit steht also letztlich im Dienst der Erkenntnis und Unterscheidung des Christlichen: durch kritischen Vergleich von »Idee« und kategorialer Realisierung. Es wehrt – zum Beispiel im Blick auf die Kirche – irrümlichen Identifizierungen und verhängnisvollen Verklärungen. Der Theologie geht es um die Wahrheit der Offenbarung für das *Heil* des Menschen, nicht um die Bewahrung oder Legitimierung der sich auf die Offenbarung berufenden kategorialen Systeme. Daher anstelle der späteren »Kirchenkonstruktion« damals ihre Kirchenkritik von der einzig normativen Reich-Gottes-Idee her: »Die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sie ist nicht einmal das Christentum«<sup>110</sup>.

## 10. Väter des Modernismus oder Wanderer auf der »glücklichen Mittelstraße«?

Wir haben mehr implizit als explizit, einmal mehr im Detail, einmal mehr im Allgemeinen, eine Antwort auf die Frage versucht, was Anlaß gab und gibt, die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« nicht als *restaurativ* oder *konservativ*, sondern als *innovatorisch* (progressiv) zu werten. Diese Sicht, die je nach Standort verschieden beurteilt, aber, soweit wir sehen, nie bestritten worden ist, wurde für die Tübinger Fakultät zu Anfang des 20. Jahrhunderts geradezu zum Verhängnis, als ihre »Väter« vom damals einflußreichen Frankreich her durch Edmond Vermeil zu Wegbereitern des katholischen *Modernismus* gestempelt

107 Dazu KUSTERMANN, Apologetik 324–336.

108 SECKLER, Drey 180. – Dazu auch FÜRST, Wahrheit 368–447. – KUSTERMANN, Apologetik 319–324.

109 Zur frühen Reich-Gottes-Theologie der Tübinger, namentlich Dreys und Hirschers, siehe Josef RIEF, Reich Gottes und Gesellschaft nach Johann Sebastian Drey und Johann Baptist Hirscher (Abhandlungen zur Moralthologie 7), Paderborn 1965. – FÜRST, Wahrheit bes. 369–378. – Max SECKLER, Reich Gottes als Thema des Denkens. Ein philosophisches und ein theologisches Modell (E. Bloch und J. S. Drey), in: Heribert GAULY u. a. (Hrsg.), Im Gespräch: der Mensch. Ein interdisziplinärer Dialog. Joseph Möller zum 65. Geburtstag, Düsseldorf 1981, 53–62. – DERS., Das Reich-Gottes-Motiv in den Anfängen der Katholischen Tübinger Schule (J. S. Drey und J. B. Hirscher). Zugleich ein Beitrag zur Theorie des Christentums, in: ThQ 168, 1988, 257–282. – Zum Zurücktreten des Reich-Gottes-Gedankens bei Drey nach 1830 siehe KUSTERMANN, Apologetik 218, 255f. Anm. 58.

110 SECKLER, Das Reich-Gottes-Motiv (wie Anm. 109) 282. – Siehe für Hirscher FÜRST, Wahrheit bes. 378–413.

wurden<sup>111</sup>. Was daran ihre »Modernität« aus der Distanz von nahezu 100 Jahren mit kräftigem Akzent unterstreichen könnte, war nicht wohlwollend gemeint, sondern als definitiver Todesstoß: Wenn schon die »Väter« *inceptores* und *modernistae* waren, was waren dann wohl die »Enkel« (um 1913 bereits die vierte Generation, wenn man so zählen will)? Freundlicherweise fand sich in Léonce de Grandmaison bald ein entschiedener Gegner der These Vermeils. Grandmaison bestätigte den Tübingern im Gegenteil: sie seien die »glückliche Mittelstraße« gegangen, die Drey schon in seinem ersten Werk, dem Manifest der jungen Schule, gerühmt habe<sup>112</sup>. Das war gewiß gut gemeint und mag 1919 in Tübingen wie Balsam gewirkt haben. Doch abgesehen davon, daß in diesem Wort Dreys nichts für die Positionsbestimmung einer »Katholischen Tübinger Schule« ausgesagt ist – war wirklich die »glückliche Mittelstraße«, der berühmte goldene Mittelweg der Weg ihrer ersten Generation? Waren diese Theologen wirklich schon am Anfang so abgeklärt, waren sie gar schon mit grauen Haaren auf die Welt gekommen? Vielleicht ist das Bild Grandmaisons doch ein wenig zu versöhnlicherisch. Hat nicht die frühe Fakultät (einschließlich des mit ihr verbundenen Ambiente) ihren Status und Spielraum, der anderswo schon de jure viel eingeschränkter war, de facto entschlossen ausgereizt im Eigeninteresse an ungeschmälerter korporativer Selbständigkeit und ungestörter wissenschaftlicher Freiheit? Gaben die Theologen der ersten Generation, von einer bestimmten Warte aus gesehen, nicht Anlaß genug, ihnen die »rechte Richtung« abzusprechen, auch wenn man nicht gleich die ganze »Katholische Tübinger Schule« mit diesem Zweifel überziehen will? Sah man nicht lange und sieht man nicht noch heute (wenigstens weithin) diese »Schule« eben erst seit Möhler »in den Bahnen correcter Kirchlichkeit« (Carl Werner) sich bewegen?

Wahr ist, daß auch die erste Generation das kritische Geschäft ihrer Theologie nie rein um der Opposition willen betrieb. Das sah man an den Früchten ihrer Arbeit, aber eben erst viel später. Ebenso wahr ist, daß diese Theologen in sich, ihrem Lehren, Schreiben und Handeln jene »Mitte« hatten, die ihr Wirken so positiv werden ließ. Aber Auge und Ohr der damaligen Kirche nahm in ihren Positionen vorwiegend das Unbequeme wahr, nicht das Wahre. Keiner von ihnen war zum geschmeidigen Hoftheologen geschaffen; der Beifall, der solchen gewöhnlich wird, wurde ihnen von dieser Seite her nie. Als »glücklich« oder golden hat sich ihr »Mittelweg« also, wenn er denn einer war, erst viel später herausgestellt.

Es ist gut, wenn man diese Generation und die Entschiedenheit ihres Standpunkts heute gerecht gewertet weiß. Man sollte nicht mehr zögern, sich allgemein zu dieser Sicht zu

111 Edmond VERMEIL, Jean-Adam Moehler et l'École catholique de Tubingue, 1815–1840, Paris 1913. – Siehe dazu RIEF/SECKLER, Zum Weg (wie Anm. 64) 14–17.

112 Léonce de GRANDMAISON, Jean-Adam Moehler. L'École catholique de Tubingue et les origines du Modernisme, in: Recherches de Science Religieuse 9, 1919, 387–409, 391: »s'engagent dans l'herese *via media*; die glückliche Mittelstrasse« vantée jadis par Drey dans son premier ouvrage, manifeste de la jeune École«. – Die Darstellung dieser Kontroverse bei J. R. GEISELMANN (wie Anm. 5; dort S. 13) ist mit einer falschen Referenz belegt, die man seither immer wieder nachgeschrieben findet. Sie ist so zu korrigieren: Das Zitat Grandmaisons aus DREYS »Kurze[r] Einleitung« (wie Anm. 101) findet sich bei DREY nicht S. 34 (GRANDMAISON 391 bezieht sich kritisch auf VERMEIL S. 34, woraus sich wohl Geiselmans Fehler erklärt), sondern S. 216 (= § 312). – Eine weitere Korrektur ist mit dem Sinn dieser Aussage Dreys zu verbinden: Wo sie im fraglichen Zusammenhang zitiert wird (Grandmaison selbst ausgeschlossen), wird sie ganz offensichtlich als (positiv wertende) Aussage Dreys über die »Katholische Tübinger Schule« verstanden. So wenig es aber 1819 eine »Katholische Tübinger Schule« in irgendeinem Sinn gab (auch kein diesbezügliches »Manifest«!), und so wenig sich Drey bis an sein Lebensende je zu einer »Katholischen Tübinger Schule« äußerte, so wenig steht diese Äußerung Dreys in einem diesbezüglich qualifizierten Zusammenhang. Drey benützt die Metapher a. a. O. nur beiläufig im Rahmen eines allgemeinen pädagogischen Rats an die »Studierenden«, sich von Extremen fern zu halten.

entschließen. Man muß aber wissen, daß man sich damit nicht auf einen »goldenen Mittelweg« begibt, sondern – mit ihnen – in die aufreibende Auseinandersetzung »mit Ignoranten, Bigotten, Kettermachern, Inquisitoren und allen monstros dieser Art« (Drey)<sup>113</sup>.

#### ABGEKÜRZT ZITIERTE LITERATUR

- Manfred BRANDL, Die deutschen katholischen Theologen der Neuzeit. Ein Repertorium, Bd. 2: Aufklärung, Salzburg 1978.
- Walter FÜRST, *Wahrheit* im Interesse der Freiheit. Eine Untersuchung zur Theologie J. B. Hirschers (1788–1865) (Tübinger Theologische Studien 15), Mainz 1979.
- Werner GROSS, Das *Wilhelmsstift* Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche (Contubernium 32), Tübingen 1978.
- Eugen HAUG, Geschichte der Friedrichsuniversität Ellwangen 1812–1817. Erinnerungsschrift zur feierlichen Eröffnung des Königl. Württemb. Gymnasiums Ellwangen am 4. November 1817, Ellwangen o. J. [1917].
- Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, hrsg. von Heinrich FRIES/Georg SCHWAIGER, 3 Bde., München 1975.
- Abraham Peter KUSTERMANN, Die *Apologetik* Johann Sebastian Dreys (1777–1853). Kritische, historische und systematische Untersuchungen zu Forschungsgeschichte, Programmentwicklung, Status und Gehalt (Contubernium 36), Tübingen 1988.
- DERS., »Katholische Tübinger *Schule*«. Beobachtungen zur Frühzeit eines theologiegeschichtlichen Begriffs, in: *Catholica*(M) 36, 1982, 65–82.
- DERS., *Vereine* der Spätaufklärung und Johann Sebastian Drey. Ein Beitrag zum sozial- und ideengeschichtlichen Standort des Tübinger Theologen, in: *EJ* 28, 1979/80, 23–81.
- Stephan LÖSCH, Die *Anfänge* der Tübinger Theologischen Quartalschrift (1819–1831). Gedenkgabe zum 100. Todestag Joh. Ad. Möhlers, Rottenburg a. N. 1938.
- Johann Adam MÖHLER, Gesammelte *Aktenstücke* und Briefe. Mit 1 Bildnis Möhlers, Bd. 1, hrsg. und eingeleitet von Stephan LÖSCH, München o. J. [1928].
- Rudolf REINHARDT, Die Katholisch-theologische *Fakultät* Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen der Entwicklung, in: *Tübinger Theologen* (siehe dort) 1–42.
- DERS., Die *Friedrichs-Universität* Ellwangen, 1812–1817. Vorgeschichte – Aufstieg – Ende, in: *EJ* 27, 1977/78, 93–115.
- DERS., *Neue Quellen* zu Leben und Werk von Johann Sebastian Drey. Dreys Antwort auf das »Pastoralschreiben« des Rottenburger Generalvikars im Jahre 1821, in: *Tübinger Theologen* (siehe dort) 117–166.
- DERS., Wer war der Verfasser der Flugschrift »*Stimme* der Katholiken im Königreiche Württemberg. Wünsche und Bitten« (1821)? Ein Nachtrag, in: *Tübinger Theologen* (siehe dort) 353–357.
- Max SECKLER, Ein Tübinger Entwurf: Johann Sebastian Drey und die Theologie [1978], in: DERS., *Im Spannungsfeld* (siehe dort) 178–198.
- DERS., *Im Spannungsfeld* von Wissenschaft und Kirche. Theologie als schöpferische Auslegung der Wirklichkeit, Freiburg i. Br. 1980.
- DERS., Weltoffene Katholizität. Die Idee des *Wilhelmsstifts* Tübingen in Geschichte und Gegenwart, in: *ThQ* 162, 1982, 178–202.
- Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen (Contubernium 16), hrsg. von Rudolf REINHARDT, Tübingen 1977.

113 Zit. bei REINHARDT, *Neue Quellen* 164.